

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 (1957)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frauen vor ihrer Verwirklichung?

Der Bundesrat hat den eidgenössischen Räten Botschaft und Entwurf zu einer Vorlage über die Revision der Bundesverfassung unterbreitet. Den Frauen soll in Gleichberechtigung mit den Männern in eidgenössischen Angelegenheiten das volle Stimm- und Wahlrecht gegeben werden. Die Frau soll in Zukunft als Nationalrat, als Bundesrat, als Bundesrichter gewählt werden können. Sie wird Initiative- und Referendumsbogen zeichnen und bei Wahlen und Abstimmungen gleichberechtigt zur Urne gehen können.

(Wir kommen in der nächsten Nummer auf die Einzelheiten der bundesrätlichen Botschaft über die Einführung des Frauenstimmrechts zurück)

Der Gemeinderat von Unterbach bleibt fest und schreibt dem Walliser Staatsrat:

*Sehr geehrter Herr Präsident!
Sehr geehrte Herren Staatsräte!*

Der Gemeinderat von Unterbach hat in seiner heutigen Sitzung Kenntnis genommen von Ihrem Brief vom 13. Februar 1957. Er stellt mit Genugtuung fest, dass auch Sie von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des Frauenstimmrechts überzeugt sind. (Auch der in den nächsten Tagen erscheinende Bundesratsbericht zum Postulat Picot soll ein grosses Bekennnis für die politische Gleichberechtigung der Schweizer Frau sein.) Der Gemeinderat ist daher über die Stellungnahme der hohen Regierung gegenüber unserem Beschluss um so mehr erstaut. Wir möchten aber in aller Form feststellen, dass unsere Mitteilung an Sie nur informativ Charakter hatte, und wir keineswegs um eine Zustimmung gebittet hatten, deren wir uns nicht bedürftig fühlen und deren Verweigerung daher rechtlich irrelevant ist.

I.

In erster Linie müssen wir dem hohen Staatsrat die Zuständigkeit bestreiten, unsern Beschluss zu überprüfen, ohne dass gegen denselben ein Rekurs eingegangen sei.

Gemäss Art. 13 des Wahlgesetzes liegt die Erstellung der Stimmregister in der Zuständigkeit der Gemeinderäte. Art. 16 des Gesetzes sieht vor, dass Entscheide des Gemeinderates auf dem Rekursweg an den Staatsrat weitergezogen werden können.

Daraus ist zu folgern, dass mangels eines Rekurses dem Staatsrat die Zuständigkeit fehlt, einen Entscheid des Gemeinderates betr. die Stimmlisten zu überprüfen. Es ist dies eine logische Folge aus dem Grundsatz der Gemeindeautonomie, die in Art. 69 der Verfassung festgelegt ist. Der Staatsrat kann auch nicht aus seiner allgemeinen Aufsichtspflicht eine Kompetenz in dieser Materie ableiten, da seine Kompetenzen in bezug auf die Aufstellung der Stimmlisten im Gesetz geregelt sind. Sollte der Staatsrat die Möglichkeit haben, von Amtes wegen die Stimmlisten zu berichtigen, so müsste dies im Gesetz vorgesehen sein, und dies würde wiederum ausschliessen, dass der Staatsrat Rekursbehörde wäre, weil er sodann gleichzeitig Partei und Richter wäre. Gerade aber der Umstand, dass der Staatsrat als Richter in Rekursfragen eingesetzt ist, verbietet ihm, von sich aus Partei aufzutreten.

(Ebenso wenig könnte das Kantonsgericht von sich aus ein Urteil des Instruktionsgerichtes abändern oder der Bundesrat eine Verfügung des Staatsrates.)

Eine Überprüfung unseres Entscheides durch den Staatsrat hätte in jedem Fall auch zur Voraussetzung haben müssen, dass man uns über die Motive unseres Entscheides angehört hätte! Wir möchten es mit diesen Ausführungen keineswegs an der Achtung fehlen lassen, die wir Ihnen schulden, sondern nur die aus unserer Autonomie sich ergebenden Folgen ziehen. Es scheint übrigens, dass auch der hohe Staatsrat dieser Meinung ist, enthält doch der Brief vom 13. Februar nur die Mitteilung, die hohe Regierung «stimme unserem Vorgehen nicht zu», womit implizite gesagt ist, dass die Gemeinde mit ihrem Entscheid die Grenzen ihrer Kompetenz nicht überschritt.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch darauf hinweisen, dass gegen unsern Beschluss keinerlei Rekurs eingegangen ist, woraus am klarsten erhellt, dass die Öffentlichkeit mit unserem Vorgehen einverstanden ist. Es ist daher um so unverständlich, dass der hohe Staatsrat sich in aller Öffentlichkeit von unserm Entscheid distanzieren zu müssen glaubte und damit ungewollt nur das Spiel der verkappten Frauenstimmrechtsgegner machte.

II.

Wir können aber auch nicht die Motive begreifen und die Erwägungen teilen, welche Ihrem Brief zugrunde liegen.

Die Auffassung, dass es in der Kompetenz der Gemeindebehörden liege, die kantonalen und eidgenössischen Vorschriften nach der grammatikalischen Interpretation — statt nach der historischen — so auszulegen, dass die Frauen zur Stimmabgabe zugelassen werden, wird von vielen namhaften Juristen geteilt und wird auch von der Schweizerischen Vereinigung für das Frauenstimmrecht seit Jahren vertreten. Es ist daher sicher unzutreffend zu behaupten, die Mehrzahl der

Frauen wünsche eine Verfassungs- oder Gesetzesänderung, um zum Stimmrecht zu gelangen. Sie können das um so weniger wünschen, als es bis heute in rund 30 kantonalen Männerabstimmungen noch nie gelungen ist, eine positive Mehrheit der Männer zu finden. Der Vorschlag, die Gleichberechtigung der Frauen auf dem Umweg über eine Verfassungsänderung — mit Ständemehr — zu verwirklichen, muss daher als ein über Scherz, wenn nicht gar als Irreführung der Frauen gebrandmarkt werden. Denn es liegt auf der Hand, dass es nach menschlichem Ermessen nie gelingen wird, in der Mehrheit der schweizerischen Kantone eine Männermehrheit zugunsten der Gleichberechtigung zu finden, wenn es bis heute trotz 40jährigem Kampf noch nie gelang, in einem einzigen Kanton eine solche Mehrheit zu finden, nicht einmal für ein fakultatives Gemeindefrauenstimmrecht!

Daraus ergibt sich, dass die Verwirklichung des Frauenstimmrechts überhaupt nur auf dem von uns begangenen Weg möglich ist, und wir sind überzeugt, dass auch Sie als ehrliche Befürworter der Gleichberechtigung dies bei näherer Prüfung der politischen Lage einsehen werden.

Die vielen zustimmenden Schreiben, die uns in den letzten Tagen zugegangen sind, beweisen am besten, dass in der ganzen Schweiz unser Vorgehen verstanden und gebilligt wird.

III.

Wir müssen auch den Vorwurf zurückweisen, als ob durch unsern Beschluss die Frauen «vorstolpernd» durch die Hintertüre in die bürgerlichen Rechte eintreten würden. Abgesehen davon, dass solche Schlagwörter sich vielleicht für polemische Diskussionen eignen, aber keinerlei realen Sinn haben, möchten wir betonen, dass unser Vorgehen der demokratischen Tradition mehr entspricht als der von Ihnen vorgeschlagene — und wie wir sahen ungangbare — Weg über die Verfassungsänderung.

Die politischen Rechte stehen den Bürgern kraft ihrer menschlichen Persönlichkeit zu, und sie können den Frauen von den Männern weder gegeben noch genommen werden. Die politischen Rechte in einer Demokratie gehören zu jenen Grundelementen des staatlichen Seins, die dem Zugriff der politischen Entscheidungen entzogen sein müssen. So undenkbar es wäre, dass eine protestantische oder deutschsprachige Mehrheit einer katholischen oder französischsprachigen den Stimmrecht die politischen Rechte schmälern oder gewähren könnte, so wenig können die Männer den Frauen die politischen Rechte «gewähren», was in sich schliessen würde, dass sie sie ihnen auch wieder entziehen könnten.

Aus diesem Grunde ist es voll und ganz im Widerspruch zum demokratischen Geist, dass die Frauen ihre politischen Rechte von einem Willensakt des Männerkollektivs ableiten würden. Es entspricht vielmehr der demokratischen Logik, dass die Frauen selber diese Rechte sich dadurch geben, dass sie sie endlich ausüben.

Wie unsinnig und undemokratisch der Weg zur Gleichberechtigung über die Verfassungsänderung ist, geht wohl am besten aus den Beispielen von Genf und Basel hervor, wo die Männer und Frauen zusammengezählt, eine grosse Stimmenmehrheit für die Gleichberechtigung ergaben, wo also eine klare Volksmehrheit zu ihren Gunsten festgestellt ist und trotzdem die Verfassungsänderung nicht zu Stande kam, weil die Männermehrheit sich gegen die Gleichberechtigung aussprach.

Man kann sich also leicht die Frage beantworten, ob wohl ein solcher Zustand demokratisch befriedigend sei, bei dem die Abschaffung eines Stimmprivilegs einzig an der Zustimmung der Privilegierten selber scheitert. Eine solche Situation ist im Gegenteil die direkte Negation der demokratischen Spielregeln unter dem Mantel formalrechtlicher Rabulistik!

IV.

Wir vermögen auch nicht einzusehen, welche erste Nachteile es mit sich bringen sollte, wenn während einer Übergangszeit die Frauen in gewissen Gemeinden das Stimmrecht besässen, in anderen jedoch nicht. Dass dies zu einer «willigen Annahme» führen sollte, wie Sie schreiben, dürfte stark übertrieben sein. Wohl läge in dieser Lösung eine gewisse Ungleichheit unter den Frauen, aber eine solche Ungleichheit ist immer noch einer völligen Rechtslosigkeit vorzuziehen.

Vom demokratischen Gesichtspunkt aus ist eine Volksabstimmung um so besser und richtiger,

je mehr Leute daran teilnehmen können. Die Volksabstimmungen, an denen ein Teil der Frauen teilnehmen kann, sind daher sicher für den Volkswillen repräsentativer als solche, an denen überhaupt keine Frauen teilnehmen. Je mehr Frauen allmählich in den verschiedenen Gemeinden zum Stimmrecht zugelassen werden, um so repräsentativer wird auch das Resultat der einzelnen Abstimmung, um sich dem Optimum zu nähern, wenn einmal alle Frauen kraft eidgenössischen Rechts das Stimmrecht haben werden.

Wir dürfen auch nicht aus dem Auge lassen, dass selbst nach dem Projekt von Bundesrat Feldmann die Rechtsgleichheit unter den Frauen unvermeidlich wäre, indem es den Frauen nur auf eidgenössischem Boden die politische Gleichberechtigung gewährt wird, es also ebenfalls den Kantonen überlässt, ob sie auf kantonalem Boden die Gleichberechtigung realisieren wollen oder nicht. Wir würden also auch auf Grund dieses Projektes Kantone mit und ohne Frauenstimmrecht nebeneinander bestehen sehen, ohne dass darin eine Unbilligkeit erblickt würde, weil es immer noch besser ist, einen Teil der Frauen stimmen zu lassen als gar keine.

Wir vermögen daher in keiner Art und Weise die Befürchtungen zu teilen, die Sie in bezug auf die allmähliche, gemeindefreie Verwirklichung des Frauenstimmrechts haben. Wir sehen darin im Gegenteil eine gut schweizerische Tradition und eine Entwicklung, die in der völligen Rechtsgleichheit, wie sie von Bundesrat Feldmann vorgeschlagen wird, ihre Vollendung findet.

V.

Schliesslich darf man sich auch noch die Frage stellen, wo er denn daran interessiert sein kann, dass das Frauenstimmrecht nicht auf dem Interpretationsweg, sondern auf dem Weg der Verfassungsänderung realisiert werde. Sicher nicht die Freunde des Frauenstimmrechts, denn sie wünschen zweifellos ei-

nen Weg, der zum Ziel führt und nicht eine Sackgasse.

Es gibt daher nur eine Art Leute, welche an der Verunmöglichung der Interpretationsmethode Freude und Interesse haben können: die Gegner der Gleichberechtigung, die es nicht wagen, zu dieser Gegnerschaft zu stehen.

VI.

Wir bitten Sie daher, Ihren Entscheid nicht nur unter dem Gesichtspunkt der verwaltungstechnischen Routine zu fällen, sondern unter Berücksichtigung der in Frage stehenden Werte. Die Schweiz hat in beschämender Art und Weise die Rechte der Frauen bis jetzt vernachlässigt. An die dreissig Männerabstimmungen in den Kantonen haben bewiesen, dass der Weg der Verfassungsänderungen nicht zum Ziel führt. Wir sind daher als Befürworter der Gleichberechtigung entschlossen, am 3. März den ersten Schritt durch Änderung eines Gewohnheitsrechtes zu tun im Vertrauen darauf, dass die Öffentlichkeit und die Obrigkeit diesen Schritt billigen werden.

Die Walliser haben der Schweiz die Institution des Referendums geschenkt. Es wäre für unsere Gemeinde und für unser Land eine Ehre, wenn es den übrigen Kantonen auch den Weg weisen würde, wie auf eine natürliche Art der gemeindefreien Entwicklung auch das Frauenstimmrecht verwirklicht werden kann, ohne dass hierüber viel weitere Worte und viel Zeit verloren würde.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Staatsratspräsident und sehr geehrte Herren Staatsräte, den Ausdruck unserer ausgezeichneten Hochachtung.

Der Präsident:
sig. Paul Zenhäusern

Der Schreiber:
sig. Heinrich Zenhäusern

Die Gemeinderäte:
sig. Otto Weissen, Hermann Vogel, Andres Rudolf, Oswald Furrer, German Weissen.

Zivilschutz

Vorbilanz und Ausblick

Am Vorabend des eidgenössischen Urnenganges über den Zivilschutzartikel reizt es uns, noch einmal Rückblick zu halten auf den Abstimmungskampf und eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Wohl noch selten sind die Schweizer Frauen so sehr ins Rampenlicht eidgenössischer Politik gerückt wie dem, wie in den letzten Monaten, seitdem der Verfassungsartikel zunächst im Parlament verhandelt und dann vor die Volksabstimmung gelangte.

Nach unseren Erfahrungen darf man das Ergebnis der sehr knappen Abstimmung im Nationalrat wohl nicht unbedingt als Hinweis auf den Ausgang der Volksabstimmung bewerten. Wie oft sind Beschlüsse unserer Volkvertreter in Bern vom Volk in der einen oder anderen Weise desavouiert worden. Auch die Parteiparolen lassen keine sicheren Schlüsse auf den Ausgang der Volksabstimmung zu. Bemerkenswert ist immerhin die Tatsache, dass die Parolen ausserordentlich mannigfaltig ausgefallen sind, was allerdings auch darauf zurückzuführen ist, dass weit recht unterschiedliche Fragen zum Entscheid vorliegen: Zivilschutz und Fernsehen. Wir können also zumindest feststellen, dass auch innerhalb der meisten meinungsbildenden Organe unserer Politik keine uniforme Auffassung zutage getreten ist. Verschiedene Ja-Parolen zum Zivilschutzartikel enthielten die Forderung, dass jetzt endlich mit dem Mitbestimmungsrecht der Frauen Ernst gemacht werden müsse. Die Sozialdemokraten wurden noch deutlicher und winkten mit dem Referendum gegen das Bundesgesetz, falls darin am Frauen-Obligatorium festgehalten werde. Wie ist nun die Situation?

Wird der Verfassungsartikel angenommen, so ist damit noch keiner Behörde die Kompetenz gegeben, uns Frauen bereits zwangsmässig zu rekrutieren. Erst das Bundesgesetz, das vorläufig noch weder die parlamentarischen Kommissionen noch das Parlament endgültig passiert hat, kann diese Kompetenz erteilen. Aber auch das Bundesgesetz unterliegt noch der fakultativen Referendumstrist von drei Monaten, bevor es in Kraft tritt. Wenn es sehr gut geht, kann das Gesetz in der Juni-Session schon verabschiedet werden, sonst wird es September-

Verzichtet man auf das Hauswehobligatorium für die Frauen, so besteht die Möglichkeit, dass der Zivilschutz entweder im September oder sogar erst im nächsten Dezember seine gesetzlichen Grundlagen erhält. Wird das Referendum ergriffen, dann verzögert sich dieser Termin. (Ein Referendum könnte übrigens auch noch aus andern Gründen als wegen einem Frauenobligatorium ergriffen werden.)

Wird die Zivilschutzvorlage abgelehnt, so müsste eine neue Fassung die parlamentarischen Instanzen passieren. Uns scheint, dies sollte bei gutem Willen bis zur Juni-Session möglich sein. Da ein Nein zum Zivilschutzartikel ziemlich eindeutige Hinweise auf die Gestaltung des Gesetzesartikels bringen würde, könnte auch das Gesetz schon jetzt weitgehend so gefordert werden, dass nach Annahme eines neuen Zivilschutzartikels nicht mehr viel Zeit verloren werden müsste.

Ausserdem steht dem Parlament die Möglichkeit eines dringlichen Bundesbeschlusses offen, womit der gesetzlose Zustand bis zum Inkrafttreten des Bundesgesetzes überbrückt werden könnte.

Auf jeden Fall wird noch einige Zeit verstreichen, bis der Aufbau des Zivilschutzes gesetzlich fundiert ist. Sollte der Souverän gegen die jetzige Vorlage entscheiden, so müsste zunächst einmal auf freiwilliger Basis versucht werden, Kader zu bilden und möglichst viele Frauen für den Hauswehdienst zu gewinnen. Inzwischen haben die Männer ja dann Zeit, die Voraussetzungen zu einem Obligatorium zu schaffen, indem sie den Frauen wenigstens auf eidgenössischem Boden das Stimmrecht gewähren, so dass sie selber mitentscheiden können. Diese Zwischenzeit würde aber auch gestatten, Erfahrungen zu sammeln, Erfahrungen über die Zweckmässigkeit der heute vorgesehenen Organisation des Zivilschutzes, Erfahrungen über das Ausmass an Bereitwilligkeit zu freiwilliger Mitwirkung der Frauen. Und wenn es sich dann herausstellt, dass ohne Obligatorium die Hauswehren nicht in genügender Dichte aufgestellt werden können, werden die Frauen — mit Stimmrecht — einem Obligatorium gewiss ihre Zustimmung nicht mehr versagen.

H. C. O.

Adele Schreiber-Krieger †

Adele Schreiber, die ganz plötzlich in ihrem Heim in Herrliberg (Zürich) im Alter von nahezu 85 Jahren aus einem reichen Leben abgerufen wurde, wuchs mit zwei Schwestern als Tochter eines hervorragenden Arztes und einer Mutter, die sich als Schriftstellerin einen Namen machte, in ihrem kulturell hochstehenden Elternhause in Wien auf. Ihr Wunsch war schon früh, lernen zu dürfen, und so setzte sie es als äusserst energisches und zielbewusstes Mädchen in einer Zeit, da man noch kaum etwas von höherer Mädchenbildung, geschweige denn von Universitätsstudium für Frauen wusste, mit ihrem zähen Willen durch, Gymnasialkurse zu besuchen und später wenigstens als Hörerin an Universitäten zugelassen zu werden. Ihre reiche Begabung zeigte sich auch in ihrer mühelosen Beherrschung mehrerer Sprachen, die ihr in ihrer späteren Tätigkeit in der Frauenbewegung ermöglichte, an internationalen Kongressen mit grosser Gewandtheit in drei oder gar vier Sprachen aus dem Stegreif zu übersetzen. Aufenthalte in Italien, England und Frankreich bereicherten ihren Gesichtskreis, wie sie schon als Kind in den von ihrem Vater geschaffenen Kuranstalten mit Patienten aus aller Herren Ländern zusammenkam und «europäische Luft» einatmete.

«Ich war immer eine kleine Rebellin», bekannte sie von sich selbst; sie lehnte sich gegen alle Ungerechtigkeiten auf und setzte sich für Bedrückte und vom Schicksal Benachteiligte ein. Typisch für sie war der Besuch der Slums in London, den sie in einem Artikel in der Vossischen Zeitung «Ein Weltkind bei der Heilarmee» schilderte; sie zog die Heilarmeeniform an, um die Möglichkeit zu haben, das Elend und Laster in jenen Quartieren Londons aus eigener Anschauung kennenzulernen, in die sich kaum die Polizisten hinwagten und nur die Heilarmee unbefähigt ihre Fürsorge entfalten konnte. In ihren Studienjahren interessierte sie sich besonders für soziale Arbeit und Frauenfragen. So rebellierte sie zeitweilig gegen soziale Unterdrückung, doppelte Moral, Prostitution, Mädchenhandel und Entrechtung der Frau. Noch vor dem ersten Weltkrieg gründete sie die «Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht»; als Gattin eines deutschen Arztes lebte sie jahrzehntlang in Berlin und wurde nach dem ersten Weltkrieg, nachdem den deutschen Frauen die politischen Rechte verliehen worden waren, zu ihrer Genugung von der Sozialdemokratischen Partei als Kandidatin für die Reichstagswahlen aufgestellt. Sie gehörte dem Reichstag von 1920 bis 1924 und nochmals von 1928 bis 1933 an, dem Zeitpunkt, als sie dem Nationalsozialismus entfliehend ins Ausland verzog.

Ihre Schriften, die sie in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts veröffentlichte, bewiesen ihr starkes soziales Verantwortungsgefühl: «Kinderwelt und Prostitution», «Prügelkinder», «Settelmen, ein Weg zur Überbrückung sozialer Gegensätze» und anderes. Im Deutschen Roten Kreuz wirkte sie als Leiterin der Abteilung Mutter und Kind und schuf in dessen Auftrag nach dem ersten Weltkrieg Kinderheime, um unterernährte Kinder ernähren und dadurch gesundheitlich retten zu können.

Frühzeitig nahm sie teil an Kongressen der internationalen Frauenbewegung. Ihr letztes, mit einer jungen Engländerin vor erst drei Jahren herausgegebenes Werk «Journey towards Freedom» schildert lebendig und eindrücklich Entstehung und Entwicklung des Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung, dessen Gründung sie im Jahre 1904 in Berlin miterlebte; seine Kongresse besuchte sie regelmässig und hatte die Freude, ihre Freundinnen und Bekannten aus der internationalen Frauenbewegung nochmals im Jahre 1930 an einem späteren Kongress wiederum in Berlin willkommen zu heissen.

Die letzten zwanzig Jahre verbrachte das Ehepaar Krieger-Schreiber teils in England, teils in der Schweiz. In England erhielt sie vom englischen Foreign Office den Auftrag, kurz nach Kriegsende in Lagern von deutschen Kriegsgefangenen Vorträge zu halten und dort wertvolle Aufklärungsarbeit zu leisten.

Als Adele Schreiber vor etwas mehr als einem Jahr in jugendlichem Enthusiasmus in Basel eine Plauderei über «50 Jahre Frauenweltbund» hielt, wusste sie ihre Zuhörerinnen durch ihre packenden Schilderungen wahrhaft mitzureisen. Ihre Verdienste um die Frauenstimmrechtsbewegung wurden in gebührender Weise geehrt durch ihre Wahl zur Ehren-Vizepräsidentin des Frauenweltbundes. Seit sie in unserem Lande Asyl und Heimat gefunden hatte, nahm sie regelmässig an den Tagungen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht teil und verfolgte dessen Tätigkeit mit regem Interesse. Sie besuchte noch vor wenigen Jahren den internationalen Frauenkongress in Neapel und antwortete dort auf die Frage, ob heute der Frauenweltbund noch eine Existenzberechtigung habe, weil doch in den meisten Staaten die politische Gleichberechtigung beider Geschlechter durchgeführt sei, mit den Worten: «Es ist ein Kampf für Menschenrecht und Menschenwürde. Solange es noch flagrante Angriffe gegen die Menschenwürde gibt wie die Prostitution, den Mädchenhandel, Sklavenei, Hungerlöhne und -Missbrauch der Arbeitskraft des Menschen, müssen wir weiterwirken.»

Wir dürfen wohl sagen, dass Adele Schreiber bis zuletzt in diesem Sinne weiterwirkte, und dadurch verdient sie sich den Dank der schweizerischen wie der internationalen Frauenbewegung.

E. V. A.



Foreign Office den Auftrag, kurz nach Kriegsende in Lagern von deutschen Kriegsgefangenen Vorträge zu halten und dort wertvolle Aufklärungsarbeit zu leisten.

In weiteren Gemeinden werden Frauen zur Urne gehen

Im Kanton Basel-Land regte das kantonale Gewerkschaftskomitee für den 3. März konsultative Frauen-Abstimmungen über den Zivilschutzartikel an. Wie wir vernehmen, hat die Regierung die Durchführung solcher Abstimmungen nicht verboten, sie aber auch nicht befürwortet.

In der Gemeinde Muttenz (Basel-Land) haben zwei Frauen die Eintragung ins Stimmregister und die Zustellung der Abstimmungsvorlagen gewünscht, doch wurde ihnen der Bescheid erteilt, dass diesem Begehren vorläufig nicht entsprochen werden könne.

Auch die Frauen von Martigny-Bourg und Sierre werden zu Konsultativ-Abstimmungen zur Urne gehen.

Im Tessin haben sich die Mitglieder der Frauenverbände zusammengeschlossen, um am 3. März in Lugano eine Konsultativabstimmung durchzuführen.

Pressestimmen zur Abstimmung vom 3. März

G. B. im «St. Galler Tagblatt»:

... es geht der Frau nicht um die Frage «Zivilschutz, ja oder nein», sondern darum, dass sie selbst den Entschluß treffen will. Die Hauswehr sei für uns Selbstschutz. Sicherlich, eine gut vorbereitete und organisierte Hauswehr hilft uns, unser Heim, unsere Kinder zu schützen, aber es ist nicht allein unser Heim, das wir zu beschützen haben, sondern auch das unserer Mitbewohner und das unseres Nachbarn ebenfalls. Die Schutzdienstpflicht fordert unsern ganzen Menschen und dazu sollen wir nichts zu sagen haben! Jedermann weiss, dass je und je in Kriegs- und in Friedenszeiten die Frauen sich freiwillig eingesetzt und sich auch bewährt haben für die Aufgaben, die ihnen gestellt waren.

Es wird heute den Frauen Zwang vorgeworfen, dass sie das Hausverpflichtung mit dem Frauenstimmrecht verquicken würden, aber es liegt doch auf der Hand, dass die Frau diese Forderungen von oben als ungerecht empfindet und in der Erlangung der Gleichberechtigung den Weg sieht, selbst über ihren Pflichtenkreis bestimmen zu können. Es liegt ihr dennoch fern, den Zivilschutz als solchen zu bekämpfen. Sie ist sich vollständig bewusst, wie dringend notwendig es ist, so rasch wie möglich die Massnahmen zu seiner Durchführung zu treffen.

Hoffen wir, dass die scharfe Auseinandersetzung, die das Obligatorium allerorts gebracht hat, für die Zukunft nicht länger wirke und den Frauen zu ihren vielen Pflichten auch ihre Rechte zubillige.

R. E. in der «Nationalzeitung», Basel:

Zwar bedeutet die Demonstration von Unterbach noch nicht das Frauenstimmrecht. Sie bedeutet aber doch einiges. Nicht gering zu veranschlagen ist ferner, dass auch in einzelnen anderen Gemeinden wenigstens Konsultativabstimmungen unter den Frauen, parallel zur «richtigen» Abstimmung, erwogen werden. Es kann dies alles den Frauen und Männern, denen das Frauenstimmrecht ein so wichtiges Anliegen ist, zwar nicht genug sein. Aber es darf ihnen als verheissungsvolles Zeichen doch etwas wert sein. Man hat bei Anlass des Zivilschutzartikels gemerkt, dass es bei der Männerdemokratie, wie sie bei uns praktiziert wird, auf die Dauer nicht sein Bewenden haben kann.

Zwar war es nicht möglich, das volle Mitspracherecht der Frau in politischen Dingen schon auf dem 2./3. März zu realisieren, obschon sich es bei dieser Gelegenheit unzweifelhaft bestens geschickt hätte. Dass aber das Frauenstimmrecht, gerade wenn der Zivilschutzartikel angenommen wird — wobei mancher mit etwas unbehaglichen Gefühlen sein Ja einlegen wird, weil das Nein nun doch auch nicht zu verantworten wäre — einen entscheidenden Schritt vorwärts gemacht hat, ist eine erfreuliche Begleiterscheinung der Sache. Die Verpflichtung, dem nächsten Anlauf zu einer entsprechenden Verfassungsrevision zum Erfolg zu verhelfen — und ohne eine solche wird es nicht abgehen dürfen; man hüte sich vor «Interpretation» der Verfassung, hier und andersorts — wird nach dem 2./3. März mancher Mann empfinden, der es so zuvor nicht empfand.

Bedenkt man nun auf welchem grauenhaften Hintergrund der Zivilschutzartikel steht — demjenigen des modernen, totalen, gnadenlosen Krieges —, so ist dies, dass er dem Frauenstimmrecht weiter geholfen hat, vielleicht sogar das Positivste, was mit ihm verbunden ist. Auf alle Fälle müssen sich Männer und Frauen, Frauen und Männer zusammenfinden, um in gemeinsamer Anstrengung die Quirinusfrage — die im alten Rom nur die Kriegerzeiten, die heutzutage Frauen wie Männer beanspruchen, offen stand — verschlossen zu halten! Inzwischen muss man halt über einige Bedenken hinweg dem Zivilschutzartikel zustimmen.

Auch die ausländische Presse, sowohl die deutsche wie die französische und englische, befassen sich mit dem Gemeinderatsbeschluss von Unterbach, und in «Corriere della Sera», Milano, schildert der nach Sitten entsandte Silvano Villani unter dem Titel «Kleine schweizerische Revolution für die Sache des Frauenstimmrechts» die ganze Vorgeschichte der am 3. März stattfindenden ersten schweizerischen Frauen-Abstimmung. Den Gemeinderatspräsidenten und Lehrer von Unterbach, Paul Zenhäusern, nennt er einen «Wilhelm Tell», und überaus attraktiv und lebendig erzählt er von dessen schon lange geplanten Schritten zur Einführung des Frauenstimmrechts. «Wird wohl», so fragt er, «das 1848 der Schweizer Frauen» anbrechen, ist der Tag, da sie völlig gleichberechtigt sein werden, nun nicht mehr fern?»

Unsere Artikelserie: Männer äussern sich zur Frage:

«Wo stehen wir?»

Ist unerwartet grossem Interesse bezogen. Auf vielfachen Wunsch und bei genügender Zahl von Bestellungen, würden wir davon einen Separatdruck erstellen. Preis Fr. 2.50. Bestellungen erbeten an die Administration Schweizer Frauenblatt, Postfach 210, Winterthur (Tel. 052 2 22 52).

Schweizer Frauenblatt Winterthur

Politisches und anderes

Zwei neue Militärvorlagen

Der Bundesrat hat beschlossen, den Räten auf die Märzsession zwei neue Militärvorlagen zu unterbreiten. Es handelt sich einerseits um einen Bundesbeschluss betreffend ausserordentliche Instruktionsdienste und weiter um einen solchen über die Beschaffung von Ausbildungs-Flugzeugen und Helikoptern. Die Kosten betragen 60 Millionen Franken.

Die Einigung über den Gemeinsamen Markt

Die Konferenz der Regierungschefs der sechs Länder Montan-Union hat sich über die wichtigsten noch pendenden Streitfragen des Gemeinsamen europäischen Marktes und des Euratom-Vertrages geeinigt. Man rechnet, dass diese Verträge noch im März in Rom unterzeichnet werden.

Die arabische Konferenz in Kairo

In Kairo hat die Konferenz der Staatschefs von Syrien, Jordanien, Ägypten und Saudi-Arabien begonnen. Zur Diskussion steht die Eisenhower-Doktrin für den Mittleren Osten.

Mollet in New York

Der französische Ministerpräsident Guy Mollet ist am Montag in New York eingetroffen. Sein Besuch hat zum Zweck, mit Präsident Eisenhower aktuelle Weltprobleme zu erörtern und gleichzeitig die Freundschaft zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten zu bekräftigen.

Immer noch keine Einigung mit Israel

Die rege diplomatische und politische Tätigkeit in der Frage des Abzuges der israelischen Truppen aus dem Gazastreifen und aus dem Golf von Akaba, hat bis jetzt kein Erfolge gezeitigt. Die UNO-Generalarversammlung musste mehrmals die Debatte in dieser Frage verschieben.

Umbildung der spanischen Regierung

General Franco nahm am Montag die bedeutendste Umbildung seines Kabinetts vor in den 20 Jahren seines Regimes. Nur fünf Mitglieder der früheren Regierung behalten ihre Posten. Das neue Kabinett besteht wieder aus Phalangisten, Monarchisten, Vertreter der Armee und der Kirche nahestehenden Persönlichkeiten. Zum neuen Aussenminister wurde Fernando Maria Castiella, Professor für Völkerrecht an der Universität Madrid, ernannt.

Bonn schlägt Entschädigungs-Behrengen ab

Die westdeutsche Regierung teilte den Regierungen Belgiens, Dänemarks und Norwegens, den Niederlanden und einigen anderen Ländern mit, dass aus grundsätzlichen Erwägungen über die einschlägigen Gesetze hinaus keine Entschädigungen an ehemalige Opfer des Nationalsozialismus bezahlt werden.

Geschenkensendungen nach Ungarn werden gedrosselt

Das ungarische Ministerium für Aussenhandel hat mit Wirkung ab März 1957 die im letzten Oktober erlassene Zollbefreiung auf individuelle Geschenkensendungen an Privatpersonen in Ungarn aufgehoben. Die Bemühungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, diese Massnahme zu ändern, blieben ohne Erfolg.

Über 6000 weibliche Anwälte und Richter in den Vereinigten Staaten

Die Vereinigten Staaten von Amerika weisen immer grössere Zahlen von Frauen in den höheren Berufsgruppen auf. Der Anteil der weiblichen Richter und Anwälte stieg von 4100 auf 6200, jener der Ärztinnen von 7600 auf 11 700.

902 Aerztinnen in der Schweiz

Unser Land zählt 902 Aerztinnen, was 12,2 Prozent der gesamten Ärzteschaft ausmacht. 392 üben ihren Beruf aus, 11 sind Beamte oder Angestellte, 100 praktizieren nicht, 399 sind Assistentinnen. 35 Frauen sind Spezial-Aerzte FMH für Geburt und Schwangerschaft.

Schweizer Schulen im Ausland

In 13 Schweizerischen, die sich auf Italien, Spanien, Südamerika und Ägypten verteilen, erhalten 2800 Kinder eine Schulbildung nach Schweizerart. Die Stiftung Schweizerhilfe ist bestrebt, nach bestem Können diese Schulen zu fördern und zu unterstützen.

Frau Roosevelt vermachte ihre Augen

Wie in New York mitgeteilt wurde, ist Frau Eleanor Roosevelt eine Verpflichtung eingegangen, wonach sie ihre Augen nach dem Tode der Augenbank zur Verfügung stellt, um auf diese Weise einem blinden Menschen das Augenlicht wieder zu schenken.

Sperrstunden für Jugendliche in den USA

Zur Bekämpfung der Jugend-Kriminalität wurde in mehreren Städten der Vereinigten Staaten die Jugendsperre eingeführt. Sie beginnt um 22 Uhr, am Wochenende um 22.30 Uhr. Um diese Zeit müssen die Jugendlichen bis zu 16 oder 17 Jahren von den Strassen verschwunden sein.

Grosszügiges Legat

Die vor zwei Jahren in Dübendorf verstorbene Fräulein Ida Weber hat an zahlreiche gemeinnützige Institutionen, Spitäler und Heime Beträge von insgesamt 143 000 Franken vermacht.

Frau Maria Corradi-Krels gestorben

In Küssnacht ist im Alter von 80 Jahren die Präsentin und unermüdete Förderin der Stiftung schweizerischer Ferienheime «Für Mutter und Kind», Frau Maria Corradi-Krels, gestorben.

Abgeschlossen Dienstag, 26. Februar 1957

 Freude bereiten

mit einem Geschenk vom Band! Unsere grosse Auswahl an Lederhandarbeiten bringt für jeden Geschmack etwas passendes. Verlangen Sie einen unverbindlichen Vertreterbesuch.

BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetenstr. 14, Tel. (031) 3 06 63

WER WILL UNS SCHEIDEN?

(Röm. 8, 39)

Zum Weltgebetstag der Frauen am 8. März

Alljährlich vereint eine Stunde der Andacht die Frauen der Welt. Wer diesem Ruf in die Stille und zur Besinnung folgt, weiss sich umgeben von zahllosen Schwestern in Jesus Christus... und mit ihnen allen eingetaucht in den nämlichen Wunsch: Hände und Herzen wieder füllen zu lassen mit Gottes Geist und die Seelen aus neue auszurichten auf den einzig sichern Leitstern des Lebens... Gott. Wo immer diese Gebetsstunden abgehalten werden, sind es die gleichen Worte der Schrift, dieselben Bitten und Gedanken, die ihnen ihre besondere Art verleihen. So stellen sich am 8. März die Frauen unter das Wort aus dem Römerbrief des Apostels Paulus. «Wer will uns scheiden». Auch die Leserinnen des Frauenblattes sind wieder mitten unter den Hörenden und Betenden, und somit mit ihnen verbunden.

Wohl eines der ansprechendsten Gleichnisse unseres Heilandes Jesus Christus ist das vom verlorenen Sohn, und dies nicht zuletzt seiner schlichten Verständlichkeit wegen. Der verloren Sohn... es ist jener, der in Trotz und Unbotmässigkeit auf den Tisch klopft, seinen Anspruch auf den ihm zukommenden Lebensgenuss unverblümt anmeldet, diese heissebegehnten Freuden bis zur letzten Krume auskostet... und dann am bittern Ende der grinsenden Gewissheit nicht ausweichen kann, dass er fertig und erledigt ist. Er steht vor der Verzweiflung und vermag selbst nicht den schmalsten Ausweg aus der Wirrnis zu finden, in der er steckt. «Daraufhin machte er sich auf den Weg zu seinem Vater.» Diese Stelle des Berichtes über den entlaufenen Sohn ist seine Mitte und sein Schwerpunkt. Er erinnerte sich seines Vaters und wusste: Mein Platz beim Vater ist und bleibt mir offen.

Mir scheint, der geistige Hintergrund, vor dem sich dieses bestimmt nicht seltene Geschehen abwickelt, ist deutlich erkennbar. Sind auch wir nicht immer wieder und zu allen Zeiten unseres Lebens solche Rebellen? Wir entziehen Gott, unserm Vater... wir fordern von ihm unser Recht auf unsern eigenen Entscheid über Gut und Böse, auf persönliche Massstäbe und individuelles Gutdünken. Wir wollen selbst und allein uns Gesetzgeber und Richter sein. Und gelangt uns die Befreiung von der lästigen Vormundschaft des störenden Mahners Gewissens, die Schaffung und Behauptung unserer Eigenständigkeit... nun, wir können uns sogar lange Zeit sehr wohl fühlen dabei und einen kleinen Triumph nicht unterdrücken wollen. Der Tag dürfte jedoch für uns alle kommen, da wir elend und arm, hilflos und verzweifelt am Rande unserer Selbstherrlichkeit stehen. Wenn auch wir uns dann auf den Vater besinnen, den Weg zurück erwägen und endlich betreten, wird uns in die Rückkehr im Gleichnis die bange Frage bewegen: Wie nimmt mein Vater mich auf? Das Gleichnis erzählt uns auch dieses: Der Vater eilte dem Sohn entgegen und grüßte ihn mit dem Kuss der Liebe, der Freude und der Verzeihung. Denn sein Sohn war tot gewesen und lebte jetzt wieder. Der Vater hat ihn wieder. Wer will die beiden fürderhin scheiden?

Hier klingt das Textwort unserer Betrachtung an, wie Paulus es an die Römer schrieb: «Fürwahr, ich bin gewiss: Nicht Tod noch Leben, nicht Engel noch Gewalten, nicht Gegenwart noch Zukunft, nicht Kräfte aus der Höhe oder Tiefe, nichts in der ganzen Welt wird je uns trennen können von der Liebe Gottes, die wir schmecken in der Gemeinschaft Christi Jesu, unseres Herrn.» Es sind diese Worte der Gewissheit und des Dankes, der Freude und des Sieges. Sie können aber auch als bange Frage in unsern Herzen leben: Wer kann uns trennen...? Wenn wir unvoreingenommen und geführt vom Heiligen Geiste in aller Behutsamkeit die Mächte suchen, die uns von Gott trennen und hinwegführen können... und sie vermögen es... dann sehen wir, dass hinter den Heerscharen dieser Kräfte... ob sie nun greifbare Gestalt besitzen oder mit unsern Sinnen nicht wahrnehmbar sind,

sich ihr Fürst und Führer verbirgt: der Böse der Widerpart Gottes, der Ungeist, der gegen Gottes Geist aufsteht. Und diese finsternen Gewalten leben in uns, wie auch die Engel des Lichtes um uns und in uns sind. Als Mensch, als Geschöpf, das bei den Reichen angehört... der Welt Gottes und jener der Schatten und der Sünde... sind wir das heiss umstrittene Schlachtfeld beider Machgruppen. Wir streben alle nach der Welt des Lichtes und wenden uns immer wieder mit Wünschen und Gebieten jener des Bösen zu. Das ist der ewige Zwischenfall des Menschen. Der Stolz oder vielmehr die Angst vor der Demut vor Gott können den Menschen lange Zeit auf seiner Flucht vor Gott von ihm hinwegtragen und antreiben, solange bis Gewöhnung und Gedankenlosigkeit den Motor des Stolzes überflüssig machen. Vernimmt unser inneres Ohr hier und da den feinen Anruf des Gewissens, der Stimme der Engel in uns, wie das Kirchenlied ihn ausspricht: Kehre wieder, der du dich verloren hast? Wir können auch diese Stimme zum Schweigen bringen oder zum mindesten überhören. Es missen nicht unbedingt wohlfeile Helfer sein, die uns beim Widerstand gegen diesen Rückruf Vorspann leisten. Es ist nicht unbedingt nötig, dass wir uns in lärmende Genüsse stürzen und uns von Vergnügen zu Vergnügen gleiten lassen. Feinere Ablenkungen aller Arten dienen dem nämlichen Zweck. Auch Kunstgenüsse und sogar die oft betätigte soziale Emsigkeit können uns vor dem Ruf aus Gottes Welt tarnen. Selbst Arbeit, in die wir uns vor Gott flüchten, eignet sich zur Abdichtung. Arbeit ist von Gott als Segen gedacht. Als blosser Betriebsamkeit aber wird sie zum Ausweichgeleise, zum Versteck vor Gott, in dem wir gesichert zu sein vermeinen gegen seinen unablässigen Anruf: Adam, wo bist du? Wie oft müsste die Antwort lauten: Fern von dir, Vater! Ich habe mein Erbe vertan, dein Bild in mir geschändet. Mein unverständiges Herz ist zum schmerzlichen zerklüft geworden.

Der Menschen sind wohl viele, die so durch eigene Schuld... h. durch das wissenschaftliche und willentliche Fernbleiben von Gott in Ausweglosigkeit geraten. Auf solchem Scherbenhaufen und in solchem Jammer erwächst jedoch die einzige Hilfe, das Sehnen, trotz tausend Irrpfaden heimzuführen. Und wie der Vater des Gleichnisses den Heimkehrer mit Liebe und Treue an den angestammten Platz in der Familie führt, so nimmt unser himmlischer Vater die Menschen liebend und ohne grosse Worte wieder in den Kreis der Seinen auf, wo ihr Platz unbesetzt geblieben ist. Denn Gott scheidet sich nicht von uns. Wir tun es selbst, indem wir irgendeiner gottfernden Gewalt, einer Sache oder einem Menschen Macht über unser Herz zugestehen. Wir wenden uns selbstherrlich von Gott ab, in freiem Entschluss, und tragen in unumstösslicher Folgerichtigkeit alles, was daraus erwächst. Dies muss nicht unbedingt zu äusserer Erfolglosigkeit und materieller Not führen. Im Gegenteil. Der Widerpart Gottes, an den wir uns verkaufen, indem wir uns von Gott abwenden, zahlt jene oft sehr gut, die im Kampf gegen das Reich des Lichtes sich auf seine Seite stellen.

Aber lassen wir uns nicht blenden! Dieser Kampf auf Leben und Tod ist bereits entschieden, für Gott und für unser Leben mit in Gott. Aber auch er hat sein Opfer gefordert! Es wurde gebracht, am Kreuz auf Golgatha. «Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.» Die drei Worte «Es ist vollbracht» schliessen ein unaussprechliches Opfer ab und dem Menschen den Himmel auf. Die am Kreuz uns allen durch Christus erworbene Gnade... sie ist das Geschenk, das Gott dem Menschen, der zu ihm heimfindet, in die Hand legt. Gnade aber wird nur in Demut angenommen, ist sie doch völliges Ge-

schonk an vollständige Verdienstlosigkeit. Wer sich so tief in die Demut begeben muss und kann, dass ihm vor Gott nichts bleibt als die bittend ausgestreckte leere Hand, der weiss für alle Zeiten um den Sinn und das Wesen der Gnade. Er weiss aber auch für alle Zeit um das Wesen des Dankes und des Glückes.

Dank und Glück erfüllen sicher auch das Herz des Sohnes im Gleichnis in der freudigen Sicherheit, dass nichts ihm mehr werde scheiden können vom Vater. Doch sind solche Höhepunkte des Empfindens nicht die Ebene, auf der sich das menschliche Leben abspielt. Der Alltag löst das Fest ab, das zur Rückkehr gerüstet wurde, jener Alltag, der die Eintönigkeit in sich trägt und den Wunsch nach Wechsel nährt. Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die sich in Christus verkörperte und opferte... nichts als wir selbst. Wie aber kämpfen wir den guten Kampf, von dem Paulus an Timotheus berichtet (2. Tim. 4, 6-7), wie halten wir die Treue und erwerben den Siegeskranz? Wer steht uns bei in allen Anfechtungen und Nöten, mit denen der Fürst der Finsternis uns bedrängt und versucht? Das Bleiben in Gott wird uns gewährt durch die Kraft des Gebetes, zu dem Paulus die Thessalonicher ermahnte: Halte an im Gebet. Unsere Tage, unsere Freuden und Leiden sollen geliebt werden in einer selbstverständlichen und unverbrüchlichen Verbindung mit Gott und Christus. Dazu braucht es der Worte nicht, es ist das schlichte, bewusste Leben mit Gott. Doch will auch dieses gewonnen und erhalten werden. Und wiederum sind wir Christen nicht auf uns allein und unser Ungenügen angewiesen. «Gott hat seinen Engel befohlen über dir.» Mit diesen Worten nennt der Psalmist (91, 11) jene guten Geister, die uns begleitet sind, um uns dort beizustehen, wo wir in menschlichem Versagen abfallen könnten von Gott. Als seine Sendboten sind sie unsere Weggefährten, die uns immer wieder zu Gott hinführen. Immer wieder knüpfen sie die Bande, die unser Fühlen und Denken in Christus mit Gott vereinen, wenn die bittenden Worte um die Verbindung uns in Augenblicke der Gottverlassenheit nicht mehr aus dem Herzen und über die Lippen kommen wollen. «Ich bin dein Mitknecht». Als diese Helfer, uns von Gott zugeordnet, treten die Engel neben uns und für uns ein. So wird das Wort aufs

schönste wahr, dass Gott beides in uns erwirkt, das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2, 13).

In der beglückenden Wirklichkeit, dass fürder nichts uns mehr scheidet von Gott, erwächst eine sehr ernste Frage, die uns nicht mehr loslassen wird, auch wenn wir die eindeutige Antwort vernommen haben. Welches ist der Sinn unseres Lebens? «Der gottgewollte Sinn unseres Daseins ist, mitzuhelfen am Kommen seines Reiches.» Dieser Beitrag wird von uns allen verlangt, an jenem Platze, der einem jeden von uns zugewiesen worden ist. In Einfachheit des Gemütes und aus der Fülle der Geistesgaben, in Not und Bedrängnis und im Glanz des Reichtums leisten wir im Rahmen unserer Möglichkeiten diesen Dienst an Gottes Welt. Er wird unser Zeugnis sein. Mehr wird nicht von uns erwartet, aber dazu sind wir alle klar und eindeutig aufgerufen.

Wir mögen noch eines bedenken! Wenn nichts mehr uns zu trennen vermag von Gott und Christus, nehmen wir in dieser Welt nicht geringe Anfechtungen und Fährnisse auf uns. Carl Hilty schreibt: Wer sich offen zu Christus hält, muss darauf gefasst sein, viel geheime Bosheit und Zurücksetzung aller Art auf sich zu nehmen. Wagen wir solches? Das ist der Prüfstein, wie stark unser Wille ist, uns nicht von Gott scheiden zu lassen, auch nicht durch Spott und kühle Abwehr gegen alles, was wir aus und durch Gott der Welt zu geben hätten. Hier werden wir auf die Probe gestellt, ob wir wirklich Gott die Treue halten wollen. Zagen wir auch hier nicht? Denn nie lässt der Vater seine Getreuen allein. Er lässt unser Herz fest werden durch seine Gnade. Und Christus selbst verheisst in unctionellerlicher Treue: In der Welt habt ihr Trübsal. Doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Ist dies nicht die liebende und feste Hand, die je und je unserer Schwachheit zu Hilfe kommt, bis an der Welt Ende?

So dürfen wir getrost und zuversichtlich das Wort, das als Frage zu Beginn unserer Betrachtung ausgesprochen wurde, in der Festigkeit des Herzens in einen Ruf der Freude umwandeln: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes! Der Glaube spricht hier das letzte Wort: Nicht Tod noch Leben, nichts in der ganzen Welt, auch nicht unsere eigene Unzulänglichkeit raubt uns den Platz im Herzen des Vaters. E. Rheinwald

Ein neuer Frauenberuf

Auf den ersten Blick erscheint uns dieser Beruf gar nicht so neu, sondern alt, sogar uralte. Aber seine Trägerinnen bekannten sich nicht zu ihm, und wenn sie einen Fragebogen ausfüllten, machten sie meist in der Spalte unter «Beruf» einen Strich. Aber nun ist es anders. Wenigstens in Deutschland. Erstmals in der Weltgeschichte ist die Hausarbeit gesetzlich als Erwerbsarbeit anerkannt. In den Ausschüssen des Bundestages in Bonn werden jetzt Gesetzesentwürfe behandelt, die der Frau die Haushaltsführung in eigener Verantwortung ausdrücklich zusprechen. Ja ganz recht, verehrte Leserin, bei diesem neuen Beruf handelt es sich um den der Hausfrau. So wird endlich der einzige Arbeiter der Welt — die Hausfrau — der keinen Lohn kennt, nicht einmal die Sicherheit des Respekts, keine festgelegten Arbeitsstunden, keine Ferien, kein Ausruhen, anerkennt und gesetzlich gewürdigt.

Hausfrau sein ist nicht nur der gefährvollste Beruf — fast sechzig Prozent der allgemeinen Unfälle in Deutschland und Schweden z. B. entfallen auf den Haushalt —, sondern auch der wichtigste. In der Schweiz gehen ¾ des Volksvermögens, das sind täglich etwa 38 Millionen, durch die Hände unserer 830 000 Hausfrauen (1941). Dass sie die Volkswirtschaft unseres Landes lenken, ist einleuchtend. Drum sollten die Hausfrauen — und

welche berufstätige Frau ist nicht nebenbei auch noch Hausfrau — ganz gründlich über sämtliche Wirtschafts-, Lohn-, Produktions-, Maria-, Steuer-, und Finanzfragen aufgeklärt und darin unterrichtet werden. Auch das Landwirtschaftsgesetz, die Preiskontrolle und vieles andere dürften für sie keine böhmischen Dörfer mehr sein.

Die kluge Schweizerin, die am 13. November 1953 in unserer Zeitschrift entriest über das der Schweizerin fehlende Mitspracherecht schrieb: «Und das in einem Land, wo dieses Mitspracherecht gerade wegen der vielen Abstimmungen in Gemeinden und Kantonen über Dinge, die jeden einzelnen angehen, doppelt notwendig wäre», hatte nur zu recht. Dagegen erklingen die kürzlich erschienenen Worte eines bekannten Regierungsrates wie aus uralten Zeiten: «... unser Stimmrecht mit etwa zehn Abstimmungen über zwanzig oder dreissig Gegenstände im Jahr in Bund, Kanton oder Gemeinde ist ein besonders schwerwiegendes und auch belastendes Bürgerrecht, so dass sich die Männer mit einem Recht fragen, ob man die Frauen damit belasten soll.»

Ich halte auch Stunden Fabrikarbeit für eine Frau und Mutter für eine grössere Belastung als zehnmal im Jahr wählen, und zwar über Dinge abzustimmen, die sie unbedingt wissen muss, heutzutage. D. v. S.

Ueber die Beziehung

Die reine Beziehung, wie schön ist sie! Wie leicht kann sie zerstört oder durch Belangloses zu Boden gedrückt werden — nicht einmal so sehr durch Belangloses als durch das Leben selber, durch die Laune aus Leben und Zeit. Denn der Beginn jeder Beziehung ist rein, ob es die Beziehung zu einem Freund, einem Geliebten, einem Mann oder einem Kind ist. Sie ist rein, einfach und unbeschwert. Sie ist gleich der Vision eines Künstlers, ehe er sie in eine Form zwingen muss, oder der Blüte einer Liebe, ehe sie zur fertigen, aber schweren Frucht der Verantwortung gereift ist. Im Anfangen scheint jede Beziehung einfach zu sein. Die Einfachheit der ersten Liebe, der ersten Freundschaft, die Gemeinsamkeit der ersten Sympathie scheint in ihrer ursprünglichen Erscheinungsform, selbst wenn es sich nur um ein anregendes Gespräch über einen Tisch hinweg handelt, eine in sich geschlossene Welt. Zwei Menschen, die einander zuhören, zwei Muscheln, die einander bezugen, bilden eine gemeinsame Welt. In der vollkommenen Einheit dieses Augenblickes gibt es keine anderen Menschen, Dinge oder Interessen. Er ist frei von Bindungen oder Ansprüchen, nicht belastet von Verantwortung, Sorge um die Zukunft oder Verpflichtung an die Vergangenheit.

Und wie rasch, wie unvermeidlich wird diese vollkommene Einheit gestört. Die Beziehung ändert sich, wird kompliziert, durch die Berührung mit der Welt belastet. Ich glaube, das gilt für die meisten Beziehungen zu Freunden, Ehegatten und Kindern. Aber dieser Wechsel der Form zeigt sich am deutlichsten in der Beziehung zwischen Mann und Frau, weil sie die tiefste und am schwierigsten zu bewahrende ist und weil wir fälschlicher-

weise glauben, die Unmöglichkeit, sie in ihrer ursprünglichen Form zu bewahren, sei eine Tragödie. Zugegeben, die ursprüngliche Beziehung ist etwas sehr Wunderbares. Ihre in sich geschlossene Vollkommenheit besitzt etwas von der Frische eines Frühlingmorgens. Man vergisst den nahenden Sommer über dem Wunsch, den Frühling einer ersten Liebe, in dem zwei Menschen sich als Einzelwesen ohne Vergangenheit und ohne Zukunft gegenüberüber zu verlängern. Man kehrt sich gegen jeden Wechsel, obgleich man weiss, dass der Wechsel natürlich ist und ein Teil des sich wandelnden Lebens. Das ekstatische Gefühl im Anfangsstadium einer Beziehung kann ebensowenig mit der gleichen Intensität dauern, wie die als Parallelscheinung auftretende körperliche Leidenschaft. Es wechselt auf eine andere Ebene, die man nicht fürchten, sondern begrüßen sollte, so wie man den Sommer nach dem Frühling begrüsst. Hinzu kommt aber noch eine Anhäufung toter Ballasts, ein Firmis falscher Wertebegriffe, Gewohnheiten und Belastungen, die das Leben wie mit Mehltau überziehen. Das ist die erstliche Kruste, die im Leben wie in den menschlichen Beziehungen immer wieder entfernt werden muss.

Männer wie Frauen spüren diesen Wechsel in ihrer Beziehung und verzehren sich in Sehnsucht nach dem Ursprünglichkeit des frühen Zustandes, während das Leben weitergeht und immer komplizierter wird. Denn während sich die Beziehung vertieft, werden der Mann und die Frau unerträglich bis zu einem gewissen Grad wieder von ihren eigentlichen und besonderen Aufgaben in Anspruch genommen: der Mann von seiner Arbeit, die Frau von ihren überkommenen Pflichten in der Familie und im Haushalt. In beiden Fällen neigt der natürliche Aufgabenkreis dazu, die Stelle der rein persönlichen Beziehung, die alles andere absorbiert hatte, einzuneh-

men. Aber die Frau findet in gewissem Masse bei jedem neuen Kind etwas wieder, was, zumindest in der Absorbiertheit, jener frühen, reinen Beziehung ähnelt. In der behüteten Selbstverständlichkeit der ersten Tage nach der Geburt des Kindes spüren wir wieder den geschlossenen magischen Kreis, das Wunder zweier nur füreinander existierender Menschen, sehen wir die himmlische Ruhe, die sich im Gestirn der stillenden Mutter spiegelt. Dies ist jedoch nur ein kurzes Zwischenstück und kein Ersatz für die ursprüngliche umfassendere Beziehung.

Aber obwohl Männer wie Frauen in ihren besonderen Aufgaben aufgehen und jeder etwas von der alten Beziehung vermisst, bestehen grosse Unterschiede in ihren Bedürfnissen. Während der Mann in seinem Bereich weniger Möglichkeiten hat, menschliche Beziehungen zu knüpfen, hat er dafür vielleicht mehr Gelegenheit, sich schöpferisch in seiner Arbeit zu verströmen. Der Frau hingegen bieten sich mehr Möglichkeiten zu persönlichen Bindungen. Sie geben ihr aber nicht das Gefühl einer eigenen schöpferischen Persönlichkeit, einer individuellen Aussage. Wenn jeder Partner etwas entbehrt und jeder die Bedürfnisse des andern missversteht, so droht leicht die Gefahr der Entfremdung oder der Flucht in späte Liebeleien. Man ist dann der Versuchung ausgesetzt, dem anderen die Schuld zu geben und sich der angenehmen Täuschung zu überlassen, ein neuer und verständnisvoller Partner könne alle Schwierigkeiten lösen. Aber weder Frau noch Mann werden in einer neuen Beziehung, die unkomplizierter zu sein scheint, weil sie noch im Anfangsstadium ist, Erfüllung zu finden. Eine derartige Liebesbeziehung kann das Gefühl der Identität nicht wirklich zurückbringen. Gewiss, man unterliegt der Täuschung, man werde um seiner selbst willen geliebt und nicht als ein

Sammelbegriff verschiedener Funktionen. Aber können wir uns wirklich in jemand anderem wiederfinden? In der Liebe eines anderen? Oder auch nur in dem Spiegel, den uns ein anderer vorhält? Ich glaube, unsere wirkliche «Ich» finden wir nur, indem wir «ursprüngliche Tiefe ausloten und uns selbst kennenlernen», wie Meister Eckehard einmal gesagt hat. Wir finden es in einer schöpferischen Tätigkeit, die unsere Irren in uns hat. Wir finden es paradoxerweise, wenn wir uns selbst verlieren. Um das Leben zu gewinnen, müssen wir es verlieren. Die Frau wird am leichtesten den Weg zu sich finden, wenn sie in irgendeiner selbständigen schöpferischen Tätigkeit verliert. Dort wird sie ihre Kraft wiederfinden, die Kraft, die sie braucht, um sich mit der anderen Seite des Problems zu beschäftigen — der vernachlässigten reinen Beziehung. Nur ein Mensch, der zu sich selbst zurückgefunden hat, kann zu einem anderen Menschen zurückfinden.

Aus Anne Morrow Lindbergh «Muscheln in meiner Hand». Eine Antwort auf die Konflikte unseres Daseins, Piper-Verlag, München.

Schulkinderbilder über Tierschutz

Der Tessin steht nicht in bestem Ruf punkto Tierschutz, ja man spricht der Bevölkerung das Gefühl für die Kreatur oft rundweg ab. Das mag zurückzuführen auf die Jahrhundertwende, da im Tessin wie in andern ländlichen Kantonen der Schweiz, vor allem aber in benachbarten Italien, dem Tier nur Nutz- oder Jagdwert zugestanden wurde. Ein Tier, das keinen Profit brachte, wurde gar nicht gehalten oder kurzerhand eliminiert, so z. B. Katzen, die nicht mausten, Hunde, die nur frassen. Alles was

Die Sauna

Wir kennen die vielerlei Badearten des Altertums, die Dampfbäder der Römer, der Türken und der Griechen. Schon Herodot schildert um 500 v. Chr. die Bäder der Skythen: «... so das die Skythen über ihrem Schwitzbade vor Wohlbehagen brüllen...» Auch in Russland kannte man im 17. Jahrhundert das Dampfbad. In der nordischen Mythologie reihen und bürsteten sich unsere Vorfäter in den sogenannten «Schwitzbädern». Doch ist die Sauna kein Dampfbad im gewöhnlichen Sinne, es ist ein Heissluftbad, wie man es in Finnland kennt, eine «trockene» Badeweise.

Der Finne hat eine natürliche Freude an Körperpflege und Körperbewegung. Weit bis in die dunkelsten Wälder, in die östesten Erdstriche hinein, ergreift diese Freude den einfachsten Bauern. Man rühmt den Finnen besondere Widerstandskraft und Ausdauer nach. Ihre moralische Kraft, ihre innere Stärke, das «Sisu», wie sie es nennen, wurde geweckt und bedingt durch die karge Natur ihres Landes, durch das Immerwieder-sich-Wehren-Müssen, durch das Ringen mit dem Boden, mit den undurchdringlichen Wäldern, den vielen wesperrunden Wassern. Gewiss haben die Saunabäder ihren Teil zu dieser inneren Kraft beigetragen. Erwiesen ist, dass das finnische Heer selbst während der Kriegshandlungen die Gewohnheit der Saunabäder beibehielt und überall provisorisch ein Badehäuschen errichtete. Oft waren es nur Saunasteine. In alten Zeiten holte der finnische Held, bevor er in die Schlacht zog, seine Kraft in der Sauna, und man weiss, dass Sportsleute ihre regelmäßigen Saunabäder nehmen und nach einem Kampf sich sofort in ihre Sauna begeben, um die Müdigkeit loszuwerden. Die Sauna soll eine Feier sein; festlich gestimmt muss man die Badekammer betreten.

Schön sind die Abende in der Badestube der Nordländer. Die Familie trifft sich dort, Freunde kommen und gehen, Gäste werden empfangen und in dieser Atmosphäre lässt sich ohne Kleiderzwang, auf Holzbank liegend und sitzend gemütlich plaudern. Das Birkenholzflecht flammte und die heissen Steine, auf welche das Wasser geschüttet wird, glühen und zischen. Der Bauer wie auch der Städter findet an diesen Abenden das seelische Gleichgewicht, seine innere Ruhe und sammelt Kräfte für die harte Arbeit des nächsten Tages. Die Frauen betrachten das Saunabad als Quelle der Schönheit für ihre Haut. Sie bringen auch mit Vorliebe ihre Kleider dort zur Welt; die Badestube wird zur Wochenstube. Und den Kindern wird nicht das Märchen vom Storch aufgesucht, es wird ihnen erzählt, dass die Sauna die Kinder bringt. Wie viel wahrer ist dies doch und wie viel poetischer! In Finnland baden die Geschlechter meist getrennt, doch fand sich früher und findet sich heute noch nicht selten die ganze Familie samt Knechten und Mägden im Saunahauss zusammen. Erotische Gedanken sind im Saunabad unmöglich.

Der Bauer baut seine Sauna nach Möglichkeit in die Nähe des Meeres, eines Sees, eines Flusses oder einer Quelle. Oft entsteht das Blockhäuschen der Sauna — aus runden Baumstämmen gezimmert — noch vor dem eigentlichen Wohnhaus, denn die Finnen wollen sofort ihr Saunabad haben. Es liegt im Freien inmitten hoher Fichten, die ihren würzigen Geruch ausströmen. Die Luft ist rein und trocken. Flusstone werden ausgesucht, Granitsteine, denn ein alter Volksglaube will wissen, dass diesen Steinen besondere Kräfte innewohnen. Auch das Holz der Fichtenwedel, mit denen sie sich im Bad putzen, soll ätherische Kräfte enthalten.

Die Urform der Sauna ist die Rauchs sauna, ein Badehäuschen ohne Rauchzug. Der Rauch entweicht den geöffneten Türen und Fenstern, die eine Weile offen gelassen werden. Auch die Erds sauna, die — wie der Name sagt — in die Erde eingebaute, ist eine primitive Art der Sauna. Russig und schmutzig springt der Finne nach der Erd- oder Rauchs sauna Sommer und Winter in das eiskalte Wasser, um sich abzukühlen und sich gleichzeitig zu reinigen. Der Duft der Erde, des Rauches und des sommerlichen Geruchs der Fichtenresin sollen starkend auf den gesamten Organismus wirken, so dass die Finnen auf dem Lande heute noch diese einfache Form bevorzugen, während in den Städten hauptsächlich Blockhäuschen mit Luftzug erstellt werden.

Wie wird nun saunagebadet, und wer darf es überhaupt tun?

Das Saunabad ist nicht für Kranke gedacht wie die Dampfbäder, die oft zu Heilzwecken dienen, es ist ein Heissluftbad, um Gesunde widerstandsfähig zu erhalten. Ältere oder schwächliche Leute und Menschen mit Herzbeschwerden sollen nicht saunabaden. Befragen Sie in Zweifelsfällen Ihren Arzt! Selbst Gesunde sollen nach einem üppigen Essen oder bei schlechter seelischer Verfassung nur vorsichtig die Sauna benutzen. Auf alle Fälle ist nach dem Bad Ruhe, viel Ruhe und Entspannung nötig.

Wir ersetzen die Fichten- oder Birkenreiser durch Selbstmassage, und wenn keine natürliche Sonne da ist, tut auch die künstliche Höhensonne nach dem Bad ihre Dienste. Die Badeperiode selbst währt eine kurze Spanne Zeit. Zwei- bis dreimal bleibt der Badende während weniger Minuten im Baderaum (Nervöse nur einmal, je nach dem eigenen Empfinden), in welchem Dampfströme eine Hitze von 80 bis 95 Grad erzeugen. In den Zwischenzeiten eilt man ins Freie, unter die Dusche oder taucht seinen Leib ins eiskalte Wasser. Im Winter kann man sich mit Schnee abreiben oder sich gar ins kühle Weisse hineinlegen. Es ist eine Lust und Wonne, dieser rasche Wechsel von heiss und kalt...

Bei zweckmässiger Anwendung verschwinden Erkältung, Rheumatismus und Müdigkeitsercheinungen.

Kinderheime in Hamburg

Die Stadt Hamburg unterhält rund 200 Kinderheime, zu wenig noch, um die Masse der Verlassenen, sich selbst überlassenen und gefährdeten Kinder zu bergen. Die Behörden stehen der zunehmenden Verwahrlosung der Jugend, trotz bester Organisation der Fürsorgestellen und Jugendämter, und trotz opferfreudigem Willen aller Fürsorge- und Hilfspersonen fast machtlos gegenüber. Immerhin: Was die städtische Fürsorge leistet, verdient Anerkennung und Lob.

Die erste Hamburgische Kinderkrippe wurde vor 1900 von einem Pastor gegründet, um den vielen arbeitenden Müttern seines Sprengels die Sorge für die Kleinkinder abzunehmen. Damals war dies eine grosse und auch angefochtene Neuerung. (Heute ist man ja wieder der Auffassung, die Mutter habe unter allen Umständen, wenn nur irgend möglich, ihren Säugling selbst zu betreuen.) Seit jener Zeit wurde die Krippe vielfach erweitert. Mitt in der Stadt gelegen, nimmt sie nebst ganz Kleinen auch Schulkinder bis zu 15 Jahren für den Tag auf, denn die Schule kann, wegen Lehrermangels, die Schulkinder nur in Schichten, also für wenige Stunden im Tag beschäftigen. Von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends stehen die Türen des Hauses Kindern und Schülern offen. Neben den Essräumen — die Tischen und Stühlen werden von Saal zu Saal grösser — gibt's hier Wohnräume mit Pulten, an denen Schulpflichtige ihre Aufgaben erledigen können, Spielzimmer mit Wandtafeln und bunten Kreiden so wie das Herz begehrt und allerlei Bastelmaterial. Alles ist strahlend sauber, die kleinen Tagesgäste benehmen sich gut, grüssen artig. Die Disziplin lässt nichts zu wünschen übrig.

In einer früheren Kaserne, einem Gebäude von riesigen Ausmassen um einen trostlosen Hof gebaut, findet sich die gleiche Heimanlage, nur noch sehr viel grösser. Hierher kommen Kinder aus den schlesischen amtsdörfern. Obwohl die Räume ebenso proper gehalten sind wie dort und auch für die heilere Note gesorgt wurde: bunte Vorhänge und Decken, Blumenstöcke, Spielzeug, lackter und duftige Stimmung über dem Ganzen. Vielleicht ist's die einseitige Kasernenluft oder die Herkunft der kleinen, die sie nicht verlegen: viel gelbe, schmale Gesichter, Hautausschläge, verkümmerte Mienen, ängstliches Wesen.

Dagegen sahen wir Heime, die vor Fröhlichkeit glänzen, so das schmucke Schwedenheim; so benannt, weil der flache Holzbau von schwedischen Frauen gestiftet wurde. Hier ist's nun fast luxuriös. Im blitzblanken Waschraum hängen Waschlappen und Handtücher in bunten Farben für jedes Kind an seinem Nagel, mit einem Bildchen gekennzeichnet. Bäder sind da, Duschen. In der Küche duftet's von guten Speisen: Spinat mit Ei, Bratkartoffeln. Zum Haus gehört ein grosser Spielplatz mit allerlei Geräten zum Herumklettern, Ringen um die uralten Bäume des Stadtparks. Ein kleines Paradies.

Eine andere Art von Heim sind die Stätten der örtlichen Erholungs- und Fürsorge für gesundheitlich schwache Kinder. Früh morgens werden die vom Arzt bezeichneten Kleinen per Autoacar in ihren Quartieren abgeholt und auf die Station gebracht, die sehr idyllisch zwischen Wiesen und Hainen im Stadtpark liegt. Weit und breit sieht man kein anderes Haus und könnte sich auf dem Land wähnen. Die Kinder werden hier drei Monate lang betreut. Der Unterschied zwischen denjenigen, die ihre Kur

gen. Die Luftwege sind gereinigt, die Haut atmet frei und passt sich jetzt spielend jeder Witterung an. Diese trockene Luft, die der menschlichen Haut so zuträglich ist, wird bei uns in besonders gebauten Saunabädern nach finnischem Muster erzeugt. Der Raum besteht aus Holz oder wird zum mindesten mit Holz ausgeschlagen, denn dieses Material hat die nötige Saugfähigkeit. Die Feuchtigkeit, die den Körper entströmt, läuft nicht steinernen Wänden entlang. Die Steine des Ofens werden durch Gas oder Elektrizität bis auf 500 Grad erhitzt. Durch eine Klappenöffnung entweicht das Wasser und zerstäubt auf die heissen Steinen, verdunstet, und im Nu verbreitet sich eine starke Hitzewelle. Die Badetemperatur steigt von 50 bis auf 90 Grad Celsius. Bei regelmässigem Saunabesuch erträgt der Badende selbst die hohen Temperaturen und fühlt sich wohl dabei. Körper und Geist erlangen Spannkraft und Frische. Ein finnisches Sprichwort sagt: «Die Sauna schenkt einen Panzer gegen 30 Grad Frost.»

Rita Manuel
bald abzubrechen haben — sie sind frisch und rosig und ungeheuer lebendig — und denen, die sie begreifen — schiefe Körperchen, blass Haut, ungehobelter Gang — ist gross und rechtfertigt vollauf diese Art der Fürsorge.

Nicht zu übergehen sind die beaufsichtigten Spielplätze nach finnischem Muster. Hier amtet die sogenannte Parkante. Sie hat's nicht leicht, ihre Gäste kommen nur für Stunden und sind darum oft schwer in Zucht zu halten. Doch gelingt's diesen tüchtigen Frauen in erstaunlicher Weise. Auf einem von amerikanischen Frauen eingerichteten Spielplatz, einer länglichen, sehr grossen Wiese, am Rand Bäume und Spielgerät, steht eine Frau, Olympiasiegerin von annodazumal; man sieht's ihr an: gewaltig gross und fest, ein Turm, mit rotem, fröhlichen Blondgesicht und jenen blitzblauen Augen, wie sie nur im Norden vorkommen. Sie hat 200 ständige Gäste vom Kleinkind bis zu Jungens und Mädchen von 20 Jahren. Zu Zeiten ist die Wiese vollgipflicht mit lärmendem Kleinvolk. Dass es bei der verblühenden Vitalität der Hamburger Jugend zu Konflikten kommt, wie könnte es anders sein! Aber die Parkante braucht nur aufzutreten, Brunnhilde von Kopf bis zu Fuss, und der Streit ist beigelegt.

Eine Abart dieses Spielplatzes hat eine alte Dame ins Leben gerufen. Die Behörden überliessen ihr ei-

nen eingehetzten Platz unter Bäumen, wo sie Kinder der umliegenden Viertel aufnimmt, während ihre Mütter Einkäufe besorgen oder auf kurze Arbeit gehen. Sie erhält für die Stunde von jedem Kind 10 Pfennige. Davon muss die alte Dame, Flüchtling aus der Ostzone, leben. Wohnung erhielt sie in einem der städtischen Heime. Es liegt an einer der übeln Strassen, wo die Frauen lockend unter der Tür oder in den Fenstern stehen. Dies bedrückt sie, aber die Aufgabe, den Kindern eine gute Fee zu sein, hilft ihr über das Ungemach hinweg.

Sehr besonders sind die Mütterheime, in früheren Militärbaracken etwas ausserhalb der Stadt untergebracht. Die neue Erkenntnis der Psychologen, dass es für das Kleinkind von grösster Wichtigkeit ist, im ersten Lebensjahr von der eigenen Mutter gepflegt zu sein, stand dieser Anstalt zu Gevatter. Je zahlreicher verheiratete Mütter mit Babys leben in einem zweiräumigen Holzhaus. Die Stuben sind hell und freundlich oder unordentlich und schmutzig, je nach den Bewohnerinnen. Die Frauen erhalten eine Unterstützung und verpflegen sich selbst. Fast alle besitzen einen pompösen Kinderwagen, mit dem sie ausserhalb des Geheges ihre Kleinen spazieren fahren. Da liegen sie in den Kisseln kleine Engländer, Amerikaner, Araber mit schwarzem Gezüg, blonde Deutsche, oder springen schum um die Wagen der Geschwister. Manche der Frauen ist wieder schwanger. «Nachts brechen mir die Männer von hinten her ins Lager ein», klagt die Leiterin, ohne es sonderlich tragisch zu nehmen. «Wenn's zu bunt wird, stelle ich mich eine Nacht lang mit dem Wächter in den Hof. Dann gib't für eine Weile Ruhe.» Man glaubt's ihr. Auch sie ist von herzerfrischender Energie, mit Humor gepaart, und einer Statur, die Respekt einflösst.

Fragwürdig muten die Flüchtlingslager an, die ja nicht mehr zu der eigentlichen Jugendfürsorge gehören. Hier wohnen ganze Familien zusammen. In der grossen Kaserne, die das Kinderheim beherbergt, sind in den obern Stockwerken zirka 1500 Menschen untergebracht, je zwei Familien in einem Saal. Rote schwere Vorhänge trennen den Raum in Zellen. Betten, Möbel, Radioapparate sind da aufgestellt. Eine Gemeinschaftsküche mit vielen kleinen Gasherdern steht zur Verfügung. Während die einen in Groll, Zank und Streit ihre Zeit verbringen, andere kreuzweise nicht mehr wissen, zu wem sie gehören, leben viele ganz zufrieden. «Ach nein, das stört uns nicht. Müllers sind so liebe Leute, sie hüten uns die Kinder!» A. V.

Verlorene Jugend auf den Pariser Boulevards

Jede Nacht werden in Paris Passanten überfallen und herab, Geschäfte erbrochen und geplündert und Verbrechen aller Art begangen. Die Kriminalpolizei in der französischen Hauptstadt hat über Arbeitsmangel nicht zu klagen. Aber die Fahndung nach den Verbrechen ist schwierig geworden. Ihre Spuren verlieren sich nicht mehr in der «Unterwelt», die Spürhunde der Polizei versagen, das Verbrechen von Paris hat ein neues Gesicht bekommen. Die Alten, jene, die in den «Fichiers» der Sureté National mit Photo und Fingerabdrücken aufscheinen, sind von der Bildfläche verschwunden; an ihre Stelle treten die jungen Burschen im Alter von 18 bis 22 Jahren, und nur wenige entstammen dem «Milieu».

Das «Centre national de la recherche scientifique» hat mehr als zehntausend Straffälle von Jugendlichen untersucht. Es stellte sich dabei heraus, dass die Kriminalität in verschiedenen Pariser Arrondissements konzentriert ist. Das 16. Arrondissement gehört zu den vornehmeren Quartieren. Dort gibt es keine Kriminalaffären. Im 20. Arrondissement ist die Zahl der Verbrechen wesentlich grösser. Wobei sich die Kriminalität in einem Rechteck von etwa 1200 Metern Länge und 750 Metern Breite, nördlich vom berühmten Friedhof Père Lachaise konzentriert. Warum? Es sind kleine schmale Gässchen hier, baufällige kleine Häuser und Baracken, viele Sackgassen mit alten Läden, «Hotels meublés», in denen man unangemeldet und um wenig Geld die Nacht zubringen kann.

Richter und Sozialassistenten geben zu, dass es für Jugendkriminalität in der französischen Kapitalstadt vornehmlich drei Ursachen gibt: Wohnungsmangel, Familienzwistigkeiten, Alkohol. An erster

Stelle steht zweifelhaft das Wohnungsproblem. Fragt man den Jugendrichter, dann erhebt er milde die Hand: «Familien zu fünf in einem einzigen Wohnraum? Das gibt es hier alle Tage. Was unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, das sind 7 oder 8 Personen in einem Raum. Die Kinder leben praktisch auf der Strasse und gehen allzu oft ins Kino. Die Fiktion wird für sie zur Realität, regelässige Arbeit erscheint sinnlos, der Drang nach Geld ist überstark.

Der Typ der jungen Gangster von Paris wurde am Besten von dem 24-jährigen Nicolaus Marinenco verinnbildlicht. Als dieser vor einigen Wochen bei einem Einbruch in einer Wohnung ertrapt wurde, riskierte er bestenfalls einige Monate Gefängnis. Aber als er sah, dass er in der Falle war, entschloss er sich, Widerstand zu leisten, obgleich er erkennen musste, dass sein Beginnen völlig sinnlos war. Er zündete ein Feuer in der Wohnung an, erschoss seinen Komplizen aus Angst, er könnte ihn verraten und beging, als er keinen Ausweg mehr sah, Selbstmord. Die neuen jugendlichen Gangster arbeiten im übrigen ohne Organisation und ohne Plan. Ein Beispiel dafür war die Bande Champiret. Eine Gruppe jugendlicher Arbeiter, nur einer war älter als 20 Jahre, amüsierte sich bei einem der Spielautomaten, die in allen europäischen Ländern aufgetaucht sind. Als sie kein Geld mehr hatten, beschlossen sie, sich welches zu beschaffen, egal wie. Sie stahlen ein Auto, das neben dem Café stand, fuhren in die Normandie, ohne auch nur die Kennzeichen des Wagens zu verändern, plünderten dort einen Bauern aus, den einer unter ihnen kannte, stahlen ihm eine Million

(Fortsetzung auf Seite 5)

sich zum Essen eignete, wurde in Wald und Feld geschossen, die Seen ausgefischt, die «nützlichen» Haustiere zudem ohne Verständnis schlecht gehalten. So wurden Hühner mit zusammengebundenen Beinen, den Kopf nach unten, in Bündeln auf den Markt getragen, Kälber ganze Tage am Bahnhof oder sonstwo an der Sonne stehen gelassen, um auf schlimmere Plagerellen gar nicht einzutreten. Doch hat sich seit etwa 30 Jahren, seit der Tierschutzverein aktiv an der Arbeit ist, um der Bevölkerung das Recht des Geschöpfes auf Fürsorge einzupfropfen, manches zum Guten gewendet.

Wie sehr der Gedanke des Tierschutzes im Lande Eingang fand, beweist eine in Locarno zu sehende Ausstellung von Schulkinderbildern über das Thema: Tierschutz. Auf die Anregung des Tierschutzvereins haben 2000 Kinder Zeichnungen eingesandt und 500 davon wurden angenommen. Es sind im allgemeinen keine künstlerischen Erzeugnisse, aber der Gedanke der Hilfe und Fürsorge für die Tiere kommt in ihnen klar und sicher zur Erscheinung, ob es sich um das liebe Hausvieh oder die Vögel auf dem Felde und das Wild im Walde handelt. In immer neuer Version, und aus persönlichem Erleben des Kindes, zeigt es sein Mitgefühl für das leidende Tier, sein Verständnis und seine Liebe zum stummen Gefährten. — Auffallend sind ein gutes Dutzend Zeichnungen und Malereien von Lugano, Gravesano und Cademario (offenbar selbst Lehrer), die eine erstaunliche künstlerische Qualität aufweisen. Da sieht man in expressionistischer Art eine sehr dicke rotkeleide Frau (ihre karierte Schürze erinnert an Kleie) die in den Armen einen jungen Kater hält, ein unglücklich freches Tierchen mit grünen Augen und einem tollen Schnurrbart, das zu sagen scheint: Seht, so weit hab ich's gebracht, soll einer versuchen, mich zu vertreiben! Auf einem andern dieser Bilder neigt sich eine ältliche Person zärtlich

über ihren ellenlangen, ganz dünnen Dackel, ihn zart zu streicheln. Der Dackel trägt ein elegantes Mäntelchen und ist ebenso triumphierend wie jene gelbe Katze. Fast möchte man sich fragen, ob diese Darstellungen in ihrer komischen Eindringlichkeit nicht ironisch gemeint sind, an die Adresse der vielen Hunde- und Katzenzantanten, die es auch hierzulande in städtischer Zahl gibt.

Die Ausstellung erntet grossen Erfolg bei der Jugend. Klassenweise besuchen sie die Schulen und es ist aufschlussreich, im geheimen mitanzuhören, was die jungen Gäste zu den Bildern zu sagen wissen. Es ist jeweils die dargestellte Szene, die sie interessiert: das Kalb, dessen Fuss kunstgerecht verbunden wird (das Rote Kreuz hängt hinten an der Stallwand); die Ziege, die der Vater von der Felkenzettel herunterholt, wohin sie sich verstiegt; die Schwäne, die sich würdevoll das Brot holen, das ein zierliches Mädchen ihnen streut; die Katze, der Hund, die einem Wagen im letzten Augenblick entgegen kommen konnten.

Die jungen Aussteller haben Preise für die besten Einsendungen erhalten, d. h. diejenigen, die der Idee des Tierschutzes am besten dienen, und der Tierschutzverein, dem man zum gelungenen Unternehmen nur gratulieren kann, nimmt sich für später ähnliche aufklärende Veranstaltungen vor. A. V.

Bücher

Frída Hauswirth: «Neue Flammen aus alter Glut» (Diana-Verlag, Zürich). (Titel des englischen Manuskriptes: «Old Members — new flames»), deutsch von Elisabeth Rotten und Irene Muehlon

Dieser ausserordentlich interessante Roman schildert mit sehr viel psychologischer Einfühlung das Leben einer Brahmanenfamilie in der Zeit der Ab-

lösung Indiens von England mit ihren verschiedenen Auswirkungen auf die Älteren und die junge Welt. Die Autorin besitzt eine ausgesprochen differenzierte Kenntnis der traditionsgebundenen Sitten und ihrer oft harten und unmenschlichen Bedingungen besonders gegenüber der Frau, die aus der abergläubischen Vorstellungswelt der Inder hervorgegangen sind. Die Schilderung zum Beispiel der Kinderheime und der Witwenverbrennung mit allen ihren Hintergründen und ihrem daraus oft entstehenden unbeschreiblichen Martyrium ist ergreifend und lässt den Leser in die Tiefen menschlicher Gebundenheit, Grausamkeit und Selbsterzörung blicken, wie sie auch dem Leser Einblitz gibt in das höchste Seelenleid und dessen Überwindung gerade durch die hohe geistige Würde brahmanischer Erziehung. Es werden Szenen beschrieben, deren wirklicher Gehalt nur andeutet ist, und damit wird der Leser angeregt, sein Denken auf diese Begebenheiten zu konzentrieren und Erkenntnisse zu gewinnen, die kaum auf andere Weise ausgedrückt werden können. Mit umfassender Kenntnis ist die Zwiespältigkeit menschlichen Verhaltens in ihren Ursachen eindrucksvoll dargestellt. Es wird ein weites Tor aufgetan, um derart grauenhafte Sitten, wie sie die Priester mit ihren Gesetzen erfunden haben, in ihrer ganzen Tragweite uns Europäern in ihrer Folgerichtigkeit vor Augen zu führen.

Das Leben der im Dorfe abgeschlossenen, grundbesitzenden Brahmanenfamilie und ihr Umzug in die Stadt aus dem Bedürfnis, die Söhne auf höhere Berufe vorzubereiten, bringt in der neuen Umgebung täglich eine Menge Probleme. Der enge Kastengeist und das hartnäckige Festhalten hauptsächlich der älteren Fraktion an alten Aberglaubensformen erschweren oft bessere Einsicht und die

Möglichkeit, veraltete Anschauungen zu überwinden. Dies wird an den alltäglichsten Begebenheiten und Verantungen gezeigt, die dadurch von Bedeutung werden. Im Mittelpunkt steht die ehrwürdige Gestalt des Pandit, der sich um das geistige Wohl der Familie kümmert. Der sich in der Stadt um ihn bildende Kreis von Menschen aus der Schule Gandhis mit ihrer praktischen Hilfeleistung ist eine Voraussetzung zur Wandlung.

Das Buch vermittelt dem interessierten Leser wertvolles Wissen und zugleich Einsichten, die das weitere Interesse an Indien und dessen tiefgreifender sozialer und kultureller Umgestaltung steigern und wachhalten können. Sie könnten auch in andern Ländern beispielhaft wirken.

Am Schluss des Buches findet sich ein Verzeichnis gebräuchlicher indischer Ausdrücke ins Deutsche übersetzt. H. C.

Michael Bouissou: «Ein seltsamer Beruf» Verlag Rüber & Co., Luzern

Ein Band der Reihe: Grenzfragen der Psychologie, herausgegeben von Gebhard Frei, dem bekannten Forscher auf dem Gebiet der Parapsychologie. Die Verfasserin, die lange Jahre in Paris als Hellscherin arbeitete, will mit ihrem Bericht über ihren seltsamen Beruf und wie sie dazu gekommen ist, «unverhohlen» sein. Sie betont diese ihre Absicht. Nun finden die meisten Theorien, das unserer Alltagswelt so fern liegende Gebiet des Hellschen sei aber aufregend, ja erschreckend, als unheimlich. Aber der Autorin gelingt es wirklich, in überaus liebenswerter Art, uns die Furcht vor «Gespenstern und Spuk» zu vertreiben und dafür Interesse zu wecken. Sie zeigt auch klar die Gefahren, die im unregelmässigen Spielen mit diesen Dingen bestehen. au.

Die Frau in der Kunst

Die junge Schweizer Nachwuchsschauspielerin Elsie Haas aus Winterthur hat die Rolle der kleinen Jüdin, Anne Frank, die trotz aller Verfolgungen an das Gute im Menschen glaubt, sehr erfolgreich im Stadttheater Chur verkörpert. Jetzt ist ihr Gelegenheit geboten, im Zürcher Schauspielhaus in dessen Inszenierung (Oscar Waelterlin) aufzutreten, und das Spontan-Lebensworte, durch natürliche Geminnheit besonders Einfache der Figur ist ja auch der Grund ihrer Begabung. So kommt eine sehr frische Darstellung zustande, die uns viel für die Zukunft der Künstlerin erhoffen lässt. Wenn wir Maria Schell und Liselotte Pulver, Annemarie Dürringer und Elisabeth Müller als Bühnen- und Filmschauspielerinnen der Schweiz zu internationalem Ruhm aufsteigen sehen, so gibt es, wie das Beispiel der Haas beweist, ganz junge Theaterkräfte, die ihnen nachstreben.

Heldi Forster, früher Schauspielhaus Zürich, dann Gast in St. Gallen, Baden, Winterthur und Chur, spielt jetzt am Stadttheater Chur die «Jeanne d'Arc» von Max Mell. Schmächtig und zart, hat sie innere Kraft und Grösse und bewirkt durch ihr Gottvertrauen die Aenderung eines Emsam-Verurteilten, der nichts von menschlicher Nähe weiss. Die Künstlerin verkörperte kurz vorher die gebührende Laura der Th. Williamschen «Glasmänner» und ist so der sehr Typ für eher verpöchtelt wirkende, aber wirklich beständige, in faszinierende Persönlichkeiten. Doch zeigte ihr «Victoria» von Maughan (mit dem St. Galler Ensemble), dass sie auch über parodistische Charme verfügt.

Margherita Perras, die grosse griechische Sängerin und Witwe des tragisch verunglückten Dr. Rothpletz, singt am 24. Februar in der Zürcher Kreuzkirche die Arie einer Bach-Kantate. Die Aufnahmen zu der später über Studio Bern gesendete Oper «Günther von Schwarzenburg», von Ignaz Hofbauer, einem Zeitgenossen Mozarts, in der Frau Perras eine der Hauptrollen übernommen hat, werden gegenwärtig im Studio Zürich vorgenommen. — In den letzten Jahren hatte man wenig Gelegenheit, die berühmte Künstlerin zu hören, die als Mitglied der Berliner Städtischen Oper unter Bruno Walter und später an der Wiener Staatsoper internationale Anziehungskraft erlangte. Ihre zahlreichen Gastspiele in London oder Paris, ihr Wiederkehrer in Wien bei der Eröffnung der Oper (im Theater an der Wien) nach dem Kriege und ihre kurz zurückliegenden Konzerte in Zürich und Athen reihen sich als gleiche Kunstleistungen einer gefeierten Persönlichkeit aneinander. M.

Die bekannte Geigerin Françoise Stegfried, Zürich, spielt zusammen mit dem Pianisten Pierre Maillard-Verger in Antwerpen. Das Konzert wurde zugunsten ungarischer Flüchtlinge veranstaltet und umfasste eine Suite von Purcell, eine Sonate von Mozart, eine Sonate von Arthur Honegger und die Rumänischen Tänze von Bartók. W.

(Fortsetzung von Seite 4)

in Noten und Staatspapieren. Man verhaftete sie zwei Monate später. Unterdessen hatten sie sich bereits zu einer Bande zusammengesprochen und 16 derartige Raubüberfälle verübt. Unter acht Jugendlichen, die vor Gericht stehen, hat nur ein einziger das «Certificat d'études», das Abschlusszeugnis des pflichtigen Schulbesuchs. Den anderen sieben selbst die Grundlagen zu einer normalen Berufsausbildung. Sie werden Handlager oder Hilfsarbeiter, wandern von einer Arbeitsstelle zur anderen. Und 40 000 junge Menschen stehen Jahr für Jahr in Frankreich vor den Richtern. 80 Prozent unter ihnen stammen aus zerrütteten Familienverhältnissen. Jugendzieher haben unter 653 Straffällen jugendlicher Krimineller festgestellt, dass nur zwölf Prozent unter ihnen von einem Vater oder einer Mutter erzogen worden waren, die eine geeinte Familie gebildet hatten. Sie sind auch darauf gekommen, dass es unter den Jugendlichen in jenen Familien, wo der Vater einer regelmäßigen Arbeit nachgeht, wesentlich weniger Delinquenzen gibt, als dort, wo der Familienvater keine Arbeit hat oder auf seinen Posten wechseln muss. Die Delikte sind zahlreicher bei den Kindern der Hilfsarbeiter, die oft aussetzen müssen, als etwa bei den Kindern der Eisenbahner, die über einen regelmäßigen Verdienst verfügen. J. A. H.

Eleonore Hüni: «Zimmerpflanzen — meine Freude» Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel

Nicht ein Fachbuch über Pflanzen, vom Fachmann geschrieben, besichert uns hier die Radio-Tante; sondern eine anregende Plauderei über alle Erfahrungen — Freuden und Enttäuschungen — die sie als Gärtnerin aus Liebe mit ihren Pflanzenschülungen erlebt hat. Welch reiche Auswahl derselben, für jeden Geschmack und für die verschiedensten Raum- und Lichtverhältnisse, können wir hier finden: die zarten Primelarten, die graziösen, formreichen Farnkräuter, mächtige Einzelpflanzen wie Gummibaum und Arale sind vertreten. Für enttäuschte Zyklamendfreunde wird ein guter Rat erteilt, und zum Schluss verrät uns die erfahrungsreiche Verfasserin noch einige Beispiele selbstgeschaffener Blumenarrangements. Dieses Heft will uns helfen, Hausfrauen wie Blumenfreunden mit einfachen Mitteln ein grünendes, blühendes Heim zu schaffen. M. M.

Zum 100. Geburtstag von Lord Baden-Powell

Die Pfadfinder und Pfadfinderinnen der ganzen Welt feiern in diesem Jahr den 100. Geburtstag ihres Gründers, Lord Robert Baden-Powell of Gilwell, des Mannes mit dem grossen Herzen, dem sprühenden Humor und der ausserordentlichen Gabe der Einführung in das Wesen des jungen Menschen.

Baden-Powell schlug mit 19 Jahren die militärische Laufbahn ein und lernte sofort die Welt ken-

nen. Indien, Südafrika, Mittelmeer. Sein Interesse galt schon als Bub der Beobachtung: Spähen, Abhören, Zeltten, wilden Buben spielen, die ihr der Gefahr begegnen lehrten. In Südafrika bildete er Polizeitruppen aus gänzlich ungeschulten, verwilderten oder verweichlichten Männern, ohne militärisches Drill, indem er das Hauptgewicht auf die persönliche Verantwortung des einzelnen legte. Die Truppe wurde ausgezeichnet. Auf dem Wege über die Soldatenausbildung begann sich Baden-Powell immer mehr für die Jugendziehung zu interessieren. Sein Buch «Der Späher» für den Armeedienst, das er verfasste, wurde zu seinem Erstaunen in englischen Schulen für den praktischen Unterricht verwendet. Dies veranlasste Baden-Powell, in seinen wenigen Musestunden ein Programm für die Ausbildung der Jugend auszuarbeiten. 1907 führte er ein vierzehntägiges Versuchslager in England durch, das für die 26 Buben zum unvergesslichen Erlebnis wurde. Es folgte schon «Scouting for boys», und Pfadfindervergruppen bildeten sich überall; die Bewegung dehnte sich unglaublich schnell auf das ganze Empire und einige europäische Staaten aus. 1910 quitierte Baden-Powell den Armeedienst und widmete sich ganz der Pfadfinderei.

Baden-Powells Bewegung war nur für Knaben gedacht, aber schon 1909 tauchten an der ersten Grossversammlung ein paar Mädchen auf, die sich Girl Scouts nannten und nicht wegzubringen waren. Die Pfadfinderinnenbewegung kam erst nach Baden-Powells Heirat mit Olava Soames so richtig in Schwung. Baden-Powell ist immer noch, seit 1918, Chief Guide; die Pfadfinderinnen der ganzen Welt verehren ihn doch bei aller dankbaren Erinnerung an seine einzigartige Persönlichkeit, an sein Leben und Werk seine Lebensgefährtin, Madame L. Coué, nicht unerwähnt lassen.

Das Stadtkind wird heutzutage sehr von den Erziehungseinrichtungen der Technik beeinflusst. Der fast durchwegs motorisierte Strassenverkehr, dann Radio, Kino und in jüngster Zeit Fernsehen ziehen den jungen Menschen in ihren Bann. Häufige Sportanlässe, wie Fussballspiel und Radrennen überspannen die Nerven. Manche dieser Kinder lernen unsere Hauskate kaum mehr aus eigener Anschauung kennen. Auch die einheimische Pflanzenwelt bleibt ihnen weitgehend fremd. Eine sinnvolle Freizeitgestaltung für die Stadtkinder bietet grosse Schwierigkeiten. Anders auf dem Lande, wo Knaben und Mädchen schon früh zur Milchliefe in Haus und Hof herangezogen werden.

Das Schweizerische Institut für Auslandsforschung, Abteilung für volkswirtschaftliche Studien, Zürich, veranstaltet, zu einem der von ihm veranstalteten Vorträge in der Universität Zürich

Frau Margot Kalinke, Mitglied des deutschen Bundesrates, Bonn

zu verpflichten. Auch im «Frauenblatt» war die Veranstaltung angekündigt. Inserate in den Zürcher Tageszeitungen machten darauf aufmerksam. Trotzdem liess der Besuch in einer für uns Frauen beschämenden Weise zu wünschen übrig. Auch anschlussend, als im Salomon-Gessner-Haus zu einer Diskussion eingeladen wurde, war unter den nicht sehr zahlreichen erschienenen Gästen das männliche Geschlecht stärker vertreten als das weibliche und beteiligte sich nicht nur reger, sondern auch in den Forderungen und Vorwürfen, wie in den Vorschlägen viel konsequenter an der Diskussion. Dass sich die Forderungen und Vorwürfe vornehmlich an die Adresse der Frauen richteten, war kann es ihnen verargen? Beweis doch leider und zu unserem tiefen Bedauern dieses erst wieder bekundete Desinteressement auf neue, wie träge und satt offenbar die Mehrzahl der Bürgerinnen eben doch ist.

Das Referat Frau Kalinkes war für jene, die es mit anhörten, nicht nur dem Gehalt und der Sprache der Form nach ein Genuss, sondern auch im Hinblick auf die temperamenvoll freie und befriedigende, von den Lichtern des Humors durchblütete Art, in der sie uns dargebracht. Frau Kalinke — 1909 in Westpreussen geboren und nach dem ersten Weltkrieg 1925 von dort ausgewiesen, Flüchtlingsschicksal also schon früh am eigenen Leibe erfahrend — war während zehn Jahren Leiterin einer Fabrikniederlage eines grossen internationalen Konzerns, um in der Folge während zehn Jahren in der Sozialversicherung tätig zu sein. Nach dem Zusammenbruch in Deutschland hat sie den Verband der Angestellten-Krankenkassen wieder aufgebaut, den Kampf gegen die Einheitsversicherung geführt und den Verband der weiblichen Angestellten als christliche Gewerkschaft gegen alle Monopobestrebungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes wieder mitbegründet, um sich ebenfalls für die Erhaltung der besonderen Angestellten-Interessen in vorderster Reihe einzusetzen. Heute ist Frau Kalinke in der Selbstverwaltung «Vereinsamt» Vorstandsmitglied der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin und Vorsitzende des Hauptausschusses des Verbandes der weiblichen Angestellten, in deren Sozialpolitischen Ausschuss sie ebenfalls den Vorsitz führt.

Es waren die Auseinandersetzungen mit den Besatzungsmächten und die kollektivistischen Bestrebungen nach den beiden Kriegen auf allen Gebieten

Elternschulung

Gehen wir den Schwierigkeiten in der Kindererziehung nach, so sind sie vielfach in den sozialen Verhältnissen zu suchen. Oft muss sich eine mehrköpfige Familie des teuren Mietzins wegen mit einem zu kleinen Logis begnügen. Schlimm steht es um das Familienleben, wenn die Mutter tagsüber dem Verdienst nachgehen muss, weil des Vaters Einkommen zum Unterhalt seiner Angehörigen nicht ausreicht. Wohl können die Kinder in Krippen und Horte gebracht werden, sollen sie nicht auf der Gasse verwahrlosten. Gegen billige Entgelte erhalten sie in diesen sich lebenswerten Institutionen Verpflegung, allein die mütterliche Liebe fehlt ihnen. Die Fürsorgerin eines grossen Industrieunternehmens hat errechnet, dass die Hälfte vom Lohn, welche eine verheiratete Frau in der Fabrik verdient des zeitbedingenen Ausfalls an Flick- und sonstigen Hausarbeiten wegen drauf geht. Bedauernswert sind jene Kinder, deren Eltern nicht in harmonischer Ehe leben und letztendlich geschieden werden. Solche Menschen leiden oft zeitweilig unter dem Haus mitgetragenen Zwistigkeiten ihrer Erzeuger. Und erst das ausserordentlich zur Welt gekommene Kind im Weisenshaus oder bei fremden Leuten, denen es ja meist um das Kostgeld geht, wächst es lieblos auf; kein Mutterauge bewacht es. Man weiss ja um das oft harte Los der Verdingkinder. Die Statistik beweist, dass bei manchen Verbrechernaturen das verfehlte Leben auf eine lebenslose Jugenderziehung zurückzuführen ist. Am übelsten aber ist es dort bestellt, wo der Erzhörer der Familie der Trunksucht verfallen ist. In steter Angst wegen der öfteren Zornesausbrüche des betrunkenen Vaters lebend, müssen nicht selten Gattin und Kinder darben, weil ein grosser Teil des Zahltags im Wirtshaus vertan wird. Solchen

Männern sollte die Ausübung der elterlichen Gewalt entzogen werden, bevor es zu spät ist.

Es gibt auch Eltern, die es trotz geordneter Familienverhältnisse an der nötigen Liebe und Verständnis für ihre Söhne und Töchter fehlen lassen. Bei sensiblen Naturen kann es in solch liebloser Umgebung zu körperlichen und seelischen Störungen kommen. Wie unendlich schön ist es doch in strahlende Kinderagen, statt auf einen glänzenden Stubenboden zu schauen!

Was kann unternommen werden, um die angedeuteten Missstände zu lindern? Wo nötig sollten aus der öffentlichen Hand Mietzinszuschüsse an Bedürftige ausgerichtet werden, Elternkurse und Müttervereine sind von gutem. Dort werden Fragen besprochen, die allein zu lösen ein verzagter Mensch nicht imstande ist. Manch einem Vater wird in diesen Besprechungen nahegelegt, sich mehr um die Erziehung seines Nachwuchses zu kümmern, statt diese Aufgabe der Mutter allein zu überlassen. Die bis jetzt mit solchen Lektionen erzielten Resultate sind durchaus befriedigend. Viele Mütter treten dann gestärkt und frohgemuter an ihre schwere Aufgabe heran. Mehr Entspannung und regelrechte Ferien wären für manche Hausfrau wünschenswert.

Wir Schweizer rühmen uns, Pestalozzi und Gotthelf, die uns rügen zu nennen. Es gilt aber die Lehren dieser grossen Volkslehrer zu befolgen, denn die Wohnstube des Volkes ist und bleibt der Mittelpunkt der Nation. A. Brunner

Mitteilungen

Vier Neuenbürgerinnen als «mandataires commerciales»

(BSF) Die Lebensversicherungsgesellschaft «La Neuchâteloise» sowie die gleichnamige allgemeine schweizerische Versicherungsgesellschaft ernannten Ende 1956 vier Frauen zu «mandataires commerciales» in Anerkennung ihrer während vieler Jahre geleisteten Dienste. Zum erstmaligen erteilt damit die genannten Versicherungsgesellschaften derartige Vollmachten an Frauen. *

Wertvolle wissenschaftliche Schenkung einer Genferin

(BSF) Frau M. Swohoda, die Witwe des kürzlich verstorbenen ehemaligen Generalsekretärs der meteorologischen Weltorganisation, hat dieser Institution die wissenschaftliche und technische Bibliothek ihres Gatten hinterlassen. Diese Bibliothek enthält unter anderem wertvolle, heute nicht mehr auf dem wissenschaftlichen Büchermarkt erhältliche Werke. *

Drei Genferinnen auf Expeditionsreisen

(BSF) Am 2. Februar begibt sich eine von Fräulein Françoise Birkigt und von dem Bergführer Raymond Lambert geführte Expedition nach Ecuador und Peru. Die Gattin Lamberts sowie die Olympiasiegerin Renée Collin sind nehmend gleichfalls an dem Unternehmen teil. Die Expedition, die in zwei Gruppen vorgehen denkt, hofft im südamerikanischen Hochgebirge wichtiges ethnographisches und folkloristisches Material zu finden. *

Ein weiblicher Gerichtsschreiber in Burgdorf

(BSF) Fürsprecher Rosmarie Held, die bis Ende 1956 das Amt der juristischen Sekretärin der Gerichtsschreiberei Burgdorf ausübte, wurde zum Gerichtsschreiber daseibst gewählt. *

Der Regierungsrat von Baselstadt hat der Privatdozentin Fräulein Dr. Ursula Schweitzer von Molsberg, St. Gallen, Inhaberin eines Lehrauftrages für Aegyptologie, Titel und Rechte eines ausserordentlichen Professors der Universität Basel verliehen. *

Preisgekürzte Schriftstellerinnen

(BSF) Carmen Laforet, die bekannteste Roman- und Novellenautorin des zeitgenössischen Spaniens, erhielt den nationalen Cervantespreis für ihren Roman «La mujer nueva» (Die neue Frau). Für das gleiche Buch wurde ihr bereits 1955 der grösste Literaturpreis Spaniens, der Menorapreis im Betrage von 200 000 Peseten (etwa 20 000 Franken) zugesprochen. Auch der Erstlingsroman der Autorin «Nada» («Nichts»), von 1944 mit dem sogenannten spanischen «Prix Goncourt», dem Nadalpreis, ausgezeichnet worden.

(BSF) «Der Preis der Buchhändler Frankreichs» für das Jahr 1957 wurde der Belgierin Françoise Mallet-Joris für ihren Roman «Les Mensonges» verliehen. *

allgemeine Programm aber konnte beibehalten werden.

Die Bewegung war vor dem ersten Weltkrieg schon so gefestigt, dass sie 1918 sofort wieder auflöste. 1920 wurde am ersten Jamboree in London Baden-Powell zum World Chief Scout ernannt. Er rief die Buben zu Toleranz und Kameradschaft auf, die an keine Grenzen gebunden sein sollten. Seine Reisen führten ihn um die Welt. 1943 war Baden-Powell zum letztenmal in der Schweiz zur Eröffnung des internationalen Pfadfinderrinnenchalets in Adelboden. Das Alter machte sich langsam bemerkbar. Mit 80 Jahren zog sich Baden-Powell nach dem geliebten Afrika zurück, nach Kenya, wo es still und das Klima seiner Gesundheit angepasst war.

In seinem letzten Brief an die Pfadfinderinnen schrieb er am Anfang des Krieges: «Vergesst mich eure Lebensaufgabe nicht, nämlich glücklich zu sein und Gutes zu tun zu machen. Ich bin überzeugt, dass Gott unser Glück in diesem Leben will.»

Am 8. Januar 1941 starb er friedlich, nach einem reichen und harmonischen Leben. Für Millionen von jungen Menschen ist er Inbegriff des Pfadfindertums, ist er Vorbild und Beispiel geworden. HSG

Zum Gedenken an Madame Coué

Wenn am 26. Februar der 100. Geburtstag von Emil Coué, des Begründers der Lehre von der bewussten Autosuggestion, gefeiert wurde, möchten wir doch bei aller dankbaren Erinnerung an seine einzigartige Persönlichkeit, an sein Leben und Werk seine Lebensgefährtin, Madame L. Coué, nicht unerwähnt lassen.

Wir wissen, dass Emil Coué, als er seine Lehre erdacht, erarbeitet und begründet hatte, seine Apothek in Troyes verliess, um sich in Nancy, der Vaterstadt seiner Gattin, niederzulassen. Das war im Jahre 1910. Wie schon so mancher Pionier sich für seine Idee opferte, so hat auch Emil Coué seine Kräfte für die seine bis zum letzten ausgegeben. Mit intuitivem Verständnis arbeitete ständig an seiner Seite die Gattin, eine Tochter des bekannten französischen Botanikers Lemoine, mit. Aus aller Welt kamen die Rat- und Hilfesuchenden. Es wurden dauernd Sitzungen abgehalten. Monsieur Coué selbst ging auf lange Tourneen, die er zu Vorträgen benutzte, um seine Lehre bekanntzumachen.

Nach dem Tode Coués, der am 2. Juli 1926 erfolgte, war seine Witwe entschlossen, das Werk weiterzuführen. Mit einer Anzahl von Mitarbeiterinnen Mitarbeiterinnen war es ihr möglich, das weltbekannte Institut bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges zu halten. Dann aber stand sie plötzlich — bereits 80 Jahre alt — allein da. Was tun? Erstaunlicherweise begann sie, — dies ganz im Sinne ihres Gatten — nun, selbst Sitzungen zu halten, Kurse und persönliche Beratungen zu erteilen.

Schwer setzte Krieg und Besatzungszeit der mutigen Frau zu. Immer lebenswürdig und unermüdet gab sie allen Leidenden, die oft von weither kamen, im Sinne ihres verstorbenen Gatten Rat. In den letzten Jahren wurde sie darin von einer Nichte Coués, die jetzt ihre Nachfolgerin in Nancy ist, unterstützt.

Madame Coué stand stets in brüderlicher Verbindung mit den in so vielen Ländern existierenden Coué-Instituten, so auch mit jenem in Zürich. Im hohen Alter von 97 Jahren ist sie im Dezember 1954 gestorben. W.

Zum Tag des jüdischen Kindes

Im März begeht man weithin über die ganze Welt den Tag des jüdischen Kindes. «Was ist das für ein Fest? Was wird da gefeiert? werden manche fragen. Es ist keines der üblichen Jugendfeste, liebe Leser: es ist vielmehr ein Tag schmerzlicher Erinnerung. Da gedenkt die jüdische Jugend — und mit ihr tun es ihre Eltern — all der zahllosen und namenlosen jüdischen Kinder, die in den Jahren der Hitlerherrschaft auf furchtbare Weise ums Leben kamen.

Als der Tag des jüdischen Kindes erstmals begangen wurde, hoffte man, er werde die jüdische Jugend an tieftraurige, aber niemals wiederkehrende Geschehnisse erinnern. Heute aber erkennen wir zu unserem Schmerz, dass die Judenfeindschaft ihr Haupt wieder erhoben hat, und damit bekommt der Tag des jüdischen Kindes ein doppeltes Gesicht: ein Gesicht tiefen Leidens im Gedanken an die Vergangenheit und ein Gesicht fester Entschlossenheit im Blick auf die Zukunft. Wir trauern mit unsern israelitischen Volksgenossen, und wir geloben uns mit ihnen: «Soweit es an uns liegt, werden wir alles tun, damit die Schreckenstage des jüdischen Kindes, ja des jüdischen Volkes, nie zurückkehren. «Lassen wir es nicht gelten, dass die Bewohner Israels von ihren Nachbarn sich alles gefallen lassen müssen, ohne sich wehren zu dürfen, sondern bekennen wir uns dazu, dass Recht und Würde aller Menschen geschützt werden, wenn man sie irgendeiner Gruppe entzieht. Ruhen wir nicht, bis unsere jüdischen Brüder und Schwestern, Junge und Alte, überall sicher wohnen dürfen!

Georgine Gerhardt

Die «Freunde des Schweizer Kinderdorfs Kirliath Yearim in Israel» nehmen dankbar symbolische Patenschaften entgegen für Flüchtlingskinder aus Ägypten und Ungarn sowie für die neuinwandernden Kinder aus Polen. (Sekretariat: Engimattstrasse 34, Zürich 2, Tel. 25 72 04, Postcheckkonto VIII 11 101).

Die Kartoffel wird zum Markenartikel

Wer hätte es noch vor wenigen Jahrzehnten geglaubt, dass die Kartoffel sich zum Markenartikel wandeln würde, ein erfolgreich in Konkurrenz mit andern Lebensmitteln treten zu können! Zwar haben die beiden Weltkriege uns bewiesen, dass sie unentbehrlich ist, und der Mangel an andern Dingen liess sie uns höher schätzen; doch schon in der Nachkriegszeit verringerte sich der Konsum. So musste nach der Ursache dieser Einstellung der Hausfrau vor allem gesucht werden. In den zwanziger Jahren galt es in erster Linie, in den Sortenwirrwarr Ordnung zu bringen und die 60–70 Sorten auf etwa 15 zu reduzieren. Vor einigen Jahren stellten sich

Ein hilfreiches und sinnvolles Geschenk für jede junge Mutter ist die ideale Strampeldecke STRAMPELI. Das Blossstrampeln ist unmöglich, daher ist nicht nur die Nachtruhe für Mutter und Kind gesichert, sondern das Kleinkind ist so auch, wenn es sich selbst überlassen bleibt, vor Erkältungen bestens geschützt. Die sehr hübsch ausgeführte Decke STRAMPELI erlaubt endlich dem Kind, nach Herzenslust zu strampeln, und am Morgen wird es noch genau so schön zugedeckt in seinem Bettchen liegen wie am Abend zuvor, da die Mutter es liebevoll schlafen liess.

nun andere Probleme, an deren Lösung seither intensiv gearbeitet wurde. Verkaufskontrollen zeigten, dass in der Zeit nach Neujahr die Nachfrage sinkt, bis einenteils die Kühlhauskartoffeln und andernfalls die neuen Kartoffeln auf den Markt kommen. Es ergibt sich daraus, dass die Käuferin lieber einen etwas höheren Preis bezahlt, dafür aber «vollsaftige» Ware erhält. Wie bei jedem Markenartikel liegt ihr sehr viel an einer gleichbleibenden Qualität. Andernteils aber will sie sehen, was sie kauft. Diese Beobachtung führte zuerst ins Ausland (Amerika und später europäische Länder) dazu, gewaschene Kartoffeln in Sichtpackungen (Pensterniersäcke, Polyäthylen-Kleinpackungen, Netzen usw.) anzubieten. Erhebungen beweisen, dass damit eine bedeutende Verkaufsteigerung erfolgte. Auch in der Schweiz zeigt sich eine vermehrte Nachfrage nach solchen Packungen. Eine Erleichterung für die Käuferin wurde zudem mit dem Anbieten von gewaschenen Kartoffeln geschaffen, ebenfalls in Kleinpackungen verpackt. In grossen Waschmaschinen erfolgt zuerst die Reinigung, nachher wird getrocknet und vor dem Absacken gründlich sortiert, um alle fleckigen, kranken oder sonstige nicht den Anforderungen entsprechenden Knollen zu entfernen. Es ist

einleuchtend, dass sich dadurch der Preis um ca. 5 bis 8 Rappen je Kilo erhöht, wobei man aber bedenken muss, dass dadurch der Abfall bedeutend verringert wird.

Wird sich dadurch der Absatz wie in Amerika und in Europa (Frankreich, Deutschland, Holland und skandinavische Länder usw.) auch in der Schweiz steigern lassen. An der kürzlich in Ins zur neuesten Vermarktung von Speisekartoffeln durchgeführten Tagung zeigten sich die massgebenden Kreise (Schweizerische Kartoffelkommission, eidgenössische Alkoholverwaltung, Kartoffelhandel, Lebensmitteldelegierten) optimistisch. Nach wie vor werden die ungewaschenen Kartoffeln ihren Platz behaupten und auch das Angebot von gekochten Schalenkartoffeln (Geschwelle) einen Bedürfnis entsprechen, und es ist wichtig, dass auch in diesen beiden Kategorien dem Prinzip des Markenartikels nachgelebt wird. Andererseits dürften sich die gewaschenen Kartoffeln in Kleinpackungen (2, 2.5 und 5 Kilo) für den Wochen- oder Monatsverbrauch (monatlang lassen sie sich nicht aufbewahren) zunehmend Beliebtheit erfreuen. Das letzte Wort hat immer in solchen Fällen die rechnende und abwägende Käuferin.

VERANSTALTUNGEN

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

Einladung zur 3. Generalversammlung nach Luzern, ins Kunst- und Kongresshaus, Ostflügel (Eingang Kunstmuseum)

Sonntag, den 31. März 1957

Beginn 10.45 Uhr. Schluss der Tagung gegen 18 Uhr

Traktanden:

1. Protokoll.
2. Jahresbericht 1956.
3. Jahresrechnung.
4. Arbeitsprogramm 1957.
5. Wahlen.
6. Mutationen:
 - a) Aufnahme neuer Einzelmitglieder.
 - b) Aufnahme der Schweiz. Vereinigung freisinniger Frauengruppen.
7. Die bundesrätliche Botschaft über das Frauenstimmrecht, Kurzbericht von Fräulein Dr. Maria Felchlin.
8. Varia, freie Aussprache, Anregungen u. Wünsche.

12.45 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant des Kunst- und Kongresshauses.

II. Teil

Beginn 14.15 Uhr:

1. «Ergebnisse mit ungarischen Flüchtlingen» Vortrag von Frau Dr. M. Humbert-Böschstein, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins.

2. «Bedrohte Freiheit!» Vortrag von Herrn Stauffer, Zentralsekretär des SAD.

Anschliessend Diskussion bis zum Schluss der Tagung.

Wir bitten die Vereinspräsidentinnen, der Sekretärin Fräulein Dr. Maria Felchlin, Dornacherstr. 19, Olten, die Namen ihrer Delegierten mitzuteilen. (Am 31. März sind Sonntagsbillette noch gültig!) Auf zahlreichen Besuch hoffend — auch Gäste sind herzlich willkommen — grüssen freundlich im Namen des Vorstandes:

Bern/Olten, den 22. Februar 1957

Die Sekretärin: Die Präsidentin:
Dr. M. Felchlin Dr. Ida Somazzi

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB - GRUPPE BERN

Theaterplatz 7

Veranstaltungen im Monat März 1957

Freitag, 1. März, 16.30 Uhr: Conférence de Mme. Zurbuchen sur Charles Péguy. Eintritt für Nichtmitglieder 1.15 Franken.

Freitag, 8. März, 16.30 Uhr: Hermann Hiltbrunner erzählt aus seinem Leben, mit entsprechenden Illustrationen aus seinen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder 1.15 Franken.

Samstag, 9. März, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfuer. Erika Burkhardt liest aus eigenen Werken. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Donnerstag, 21. März, 20.15 Uhr: Konzertstunde am Kaminfuer. Madeleine Schneider-Jacot, Alt, Basel, singt Lieder zeitgenössischer Schweizer Komponisten. Unkostenbeitrag 3.50 Franken

Freitag, 22. März, 16.30 Uhr: Dr. Helene von Lerber, Schriftstellerin, spricht über das im letzten Jahr erschienene Buch: «Mémoires inédites de Sophie d'Effinger» von Laure de Mandach.

Freitag, 29. März, 16.30 Uhr: Violin Rezital von Doris Baumgartner, Basel. Am Flügel Reinhard Walz. Basle. Werke von Händel, Bach, Szymanowski.

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Rämistrasse 26

Programm für den Monat März 1957

Montag, 4. 17 Uhr: Frau Ruth Kilcher, Alaska, hält einen Vortrag über «Alaska, Land und Leute» mit Lichtbildern aus dem Leben der Siedler, von Reisen, von Flora und Fauna dieses nördlichen Landes.

Montag, 11. 17 Uhr: Konzert von Madeleine Schneider-Jacot, Alt, Basel. Am Flügel: Charles Dobler. Werke von Arthur Furer, Ernst Pfisser, Ernst Hess, Jean Binet, Jean Apothéoz, Henry Gagnebin.

Montag, 18. 17 Uhr: Dr. Urs Schwarz, Redaktor an der NZZ, spricht über «Die Presse, ihre Bedeutung und Technik».

Montag, 25. 17 Uhr: Mary Lavater-Sioman liest aus ihrem Werk «Herrin der Meere», Lebensgeschichte Elisabeths I. von England.

Radiosendungen

vom 3. bis 9. März 1957

Montag, 4. März, 14 Uhr: Notiers und probiers: Kleines Stofflexikon — Eine Handarbeit — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. — Freitag, 14 Uhr: 1. Versicherungsprobleme, Orientierung. 2. Modepalette für Frühling und Sommer.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 4. März, 10.20 Uhr: Schulfunk: In einem Pfahlbaudorf in Neu-Guinea. 17.30 Uhr: Kinder- und Jugendsendung: «Theobald, der Esel» oder «Der neugierige Prinz», Märchenstück. — Dienstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Claude Debussy: La Mer. — Mittwoch, 14.30 Uhr: Schulfunk: Kleine Kanons grosser Meister. 17.30 Uhr: Kinderstunde. Kindermachrichtendienst. anschl. Kinder in Brasilien, Plauderei. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Die letzte Tagung der alten Eidgenossenschaft. Hörspiel. — Freitag, 17.30 Uhr: Jugendsendung: Pulverschnee und Sonne. Tagebuchnotizen vom Jugendskizzenlager 1957 in Vermol.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Handweben

WEBSTUBE TRIN-DIGG

BÜNDNER OBERLAND
Tel. (081) 481 15 Gegr. 1928

Handwebarbeiten

Jeglicher Art nach eigenen Entwürfen oder gelieferten Mustern zu vorteilhaften Preisen.
Verlangen Sie unverbindliche Auswahl.

Emmentaler Handweberei

Zäziwil

Fam. Krähenhühl-Courant, Flachspflanzer

Wir verarbeiten Ihren Flach zu schönen Geweben. Der Flach wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Herzklopfen

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Bluthochdruck oder Kreislaufbeschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu «Zellers Herz- und Nerventropfen», dem «Herzkraftigen», absolut unschädlichen Pflanzenspreparat. — Ein Versuch überzeugt! Fl. à Fr. 2.90 u. 6.80, Drogerien, Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien. Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller-Söhne AG
Romanshorn

Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

Glarner Birnenbrot

echt

(nur Früchte und Nüsse)
jetzt wieder laufend erhältlich bei
Delikatessen-Gässlein
Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wursthwaren

Metzgerei Charcuterie

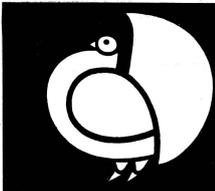
Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.



Seifenflocken Weisse Taube reinigen gründlich und schonen Ihre Wäsche! Kolb Seifenfabrik Zürich



Neu



Dudelsack-Pfeifer...

im farbenfrohen Kilt sind aus den Weiten des schottischen Hochlandes so wenig wegzudenken, wie die traditionelle Bauernsuppe: Eine Gerstensuppe mit geräuchertem Speck und ausgesuchten Gemüsen. Knorr übernimmt dieses alte Rezept und bringt in der bewährten Beutelpackung die

Knorr Schottische Bauernsuppe

Kraftvoll im Geschmack, belebend und — eine wahre Erleichterung für die Hausfrau, deren Gerstensuppe bisher eine volle Stunde zu kochen hatte. Denn: Die neue Knorr «Schottische Bauernsuppe» steht in 10 Minuten schon lampendheiss auf dem Tisch. Jetzt ist die Zeit, diese wärmende Suppe zu geniessen!

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suhretta, Bahnhofstr. 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

Ach - schon wieder blossgestrampelt - diese Sorge haben 1000e Mütter nicht mehr, sie sind begeistert von der nicht fortzustampeln in den Schlingeln und Kinder-sicherheits-Schutzdecke STRAMPELI. Nachts ist das Kleine stets warm zugedeckt, Strampeln sich nicht bloss und wäkelt sich nicht. Rutscht nicht unter die Decke, hat aber doch volle Bewegungsfreiheit, kann auf der Seite liegen usw. Tagsüber damit zugedeckt kann ihr Kleines nach Herzenslust strampeln, sitzen u. spielen, fällt aber nie aus seinem Bettchen oder Wagen. In bunt oder weiss, sowie in allen Grössen lieferbar. Verlangen Sie kostenlosen Bildprospekt bei: Kinder-Schutzdecken-Versand Basel - 129 - Steinengraben 6